



Kriminalitätsbekämpfung

DOKUMENTATION



Prävention

Prävention und Ethik

FACHTAGUNG
18. APRIL 2013
POLIZEIDIREKTION
HEIDELBERG

Mit freundlicher Unterstützung von:





Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

INHALTSVERZEICHNIS

Begrüßung und Einführung <i>Ltd. KD Bernd Fuchs, Leiter der Polizeidirektion Heidelberg</i>	Seite 5
Digitale Demenz – Risiken und Nebenwirkungen Digitaler Medien für junge Menschen <i>Prof. Dr. Manfred Spitzer, Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie</i>	Seite 9
Prävention als Antwort auf abweichendes Verhalten <i>Prof. Dr. Thomas Bliesener, Universität Kiel, Institut für Psychologie</i>	Seite 19
Problematische Werte - Kriminalität - Sozialkompetenz <i>Dr. Melanie Wegel, Universität Zürich, Institut für Erziehungswissenschaften</i>	Seite 47
Dem Leben auf den Grund gehen - Orientierung aus der Erfahrung der Mönche <i>Abt. Franziskus Heereman, Stift Neuburg, Heidelberg</i>	Seite 65
Podiumsdiskussion	Seite 75
Pressespiegel	
Anlage 1 (Literaturliste)	
Anlage 2 (Medienliste)	
Programmflyer	
Impressum	

(Für alle Redebeiträge gilt das gesprochene Wort)



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention



Bernd Fuchs

Leitender Kriminaldirektor,
Leiter der Polizeidirektion Heidelberg

Quelle: Welker, Pressefoto

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ein herzliches Willkommen zu unserer diesjährigen Fachtagung "Prävention und Ethik". Wir freuen uns sehr über ihr großes Interesse. Gerne hätten wir auch noch mehr Anmeldungen angenommen, aber wir mussten schon nach kurzer Zeit vermelden: AUSGEBUCHT!

Die Rückmeldungen der Vorjahre und die anhaltend große Nachfrage zeigen uns, dass wir nicht nur mit den Inhalten ihre Erwartungen erfüllt haben, sondern auch den noch bedeutsameren Bedarf zum Austausch auf örtlicher Ebene zwischen allen Akteuren der Kriminalprävention. Überregionale Veranstaltungen, wie der Deutsche Präventionstag, der nächste Woche in Bielefeld stattfindet, sind natürlich für die Sozial- und Kriminalpolitik wichtig, insbesondere als Impulsgeber und Orientierung für die strategische Ausrichtung. Aber gerade auf örtlicher Ebene müssen die Netzwerke nicht nur errichtet sondern auch gepflegt werden. Ein Blick auf unsere Teilnehmerliste zeigt, wie breit gefächert Ihre Tätigkeiten und Aufgaben das gesamte Spektrum präventiver Aktivitäten abdecken. Ich bin mir sicher, dass wir alle von einem Erfahrungsaustausch profitieren können. In unseren 12 bisherigen Fachtagungen haben wir uns, losgelöst von "mainstreams" mit kurzer Halbwertszeit, dank hervorragender Referentinnen und Referenten, sehr fundiert mit Schwerpunktthemen befasst: Rechtsextremismus, Islamismus, Jugend, Medien, Opferperspektiven, Aussiedlerintegration, Kindesmisshandlung, demographischer Wandel.

Es ging aber auch um übergreifende Themen wie Erziehung, Kommunikation, soziale Integration und Werte, die uns wie ein roter Faden durch die zurückliegenden Jahre begleiteten und weiter begleiten werden.

Mit der heutigen Veranstaltung wollen wir den weiten Bogen schließen und uns fragen, sicher auch kritisch hinterfragen, ob es in der Prävention so etwas wie einen ethischen Anspruch gibt? Keine Angst, es wird nicht allzu philosophisch, dazu fühlen wir uns weder kompetent noch berufen. Wenn man über Ethik spricht, sollte man allerdings die wichtigsten Definitionen kennen. Das ist nicht selbstverständlich, weil insbesondere die Begriffe Moral und Ethik häufig verwechselt oder synonym verwendet werden.

Der Gegensatz zwischen Moral und Ethik besteht darin, dass die faktische Moral teilweise emotionale Ursprünge hat (Ekel, Hass, Angst) sowie kultur- und gesellschaftsabhängig ist, die Ethik hingegen mit Logik auf "absoluten" Maßstäben aufzubauen versucht. Ethik kann ebenso als das Nachdenken über Moral verstanden werden. Moralische Normen spiegeln wider, was in einem sozialen Kontext (z.B. Familie, Gemeinde, Staat) für gut und richtig gehalten wird.

Ethik versteht man als Anleitung zum richtigen Handeln, die sich mit den Grundlagen menschlicher Werte und Normen, des Sittlichen und der allgemeinen Moral befasst. Zentrale Probleme der Ethik betreffen die Motive, die Methoden und die Folgen menschlichen Handelns, im positiven wie im negativen Sinn. Vereinfacht gesagt ist "eine" Ethik ein Denksystem, welches definiert, was gut und was böse ist, also was man tun soll und was nicht bzw. wie man sich beim tagtäglichen Handeln zu entscheiden hat. Und schon sind wir mitten in der Prävention angekommen, denn unser gesamtes Gesellschaftssystem baut auf ethischen Werten auf. Gerade in tatsächlich oder vermeintlich schwierigen Zeiten wächst die Verunsicherung, man sehnt sich nach Moral, nach sittlichen Normen oder ethisch basierter Orientierung. Ehrenkodices und Compliance sind gern benutzte Mittel gegen zockende Banker, Börsenmakler und Korruption, um Vertrauen zurückzugewinnen.

Doch zurück zu einer Kernfrage der Ethik, die für die Prävention von zentraler Bedeutung ist. Wie nehmen wir die Vorbildrolle, allgemein und speziell für unsere junge Generation, wahr? Wie gehen wir mit den Umweltressourcen um, mit den öffentlichen Kassen (Renten, Generationenvertrag)? Wie schützen wir unsere Gesundheit, Stichworte Rauchen oder Alkoholkonsum? Wie ist unsere Einstellung zur Gewalt, die wir wenig sensibel aggressiv im Straßenverkehr ausleben, wenn unsere Kinder auf dem Rücksitz die Ohren spitzen? Wie sollen junge Menschen die intoleranten Verhaltensweisen von Erwachsenen einordnen, die zwischen legal und legitim unterscheiden, wenn es ideologisch opportun ist? Hat ein oft hochtrabend geforderter gesellschaftlicher Wertekonsens überhaupt eine Chance, wenn wir kaum mehr in der Lage sind, die Werte an sich zu bestimmen, die das Fundament unserer Gesellschaft bilden (Werteverfall) ?

Ermöglichen wir es wirklich allen Menschen, an unserer Gesellschaft teilzuhaben (Inklusion)? Wer nicht teilhaben kann, der hat auch keinen Anlass, die Werte zu teilen. Folgen können Resignation, Rückzug oder abweichendes Verhalten sein. Wie viele Opfer kann sich eine Gesellschaft "leisten"? Eine Gewalttat beispielsweise verändert das Leben der Betroffenen mitunter sehr tiefgreifend - und das des sozialen Umfeldes mit. Auch wenn

jeder Tatverdächtige ein Anrecht auf ein faires Verfahren hat, muss dies genauso für Opfer gelten.

Wie kann es gelingen, jungen Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, sie zu begleiten in die Welt der "Social Media" und schädliche Einflüsse zu verhindern (Medienkompetenz war Thema bei der letzten Fachtagung)?

Wie viel volkswirtschaftlichen Schaden durch Kriminalität, durch Kosten für Strafvollzug, durch Arbeitsunfähigkeit und psychische Belastungen können wir uns nicht nur als Steuerzahler zumuten?

Fragen über Fragen, auf die wir nicht nur heute Antworten suchen und finden müssen.

Prävention ist moralische Selbstverständlichkeit und ethische Notwendigkeit, um dieses Wortpaar hier ein letztes Mal zu bemühen. Da Prävention individuelles Leid und volkswirtschaftliche Schäden verhindern oder zumindest einschränken kann, muss sie als Chance verstanden und mit beiden Händen ergriffen werden! Sie ist wahrhaft "alternativlos".

Die Kommunale Kriminalprävention als Programm lebt von der Überzeugung, dass Veränderungen nur in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext und ursachenorientiert möglich sind.

Es gilt, der Gefahr zuvor kommen! Nicht in dem Sinne, wie es wenige Kritiker mit dem Begriff "Präventionsstaat" in eine negative Ecke ziehen wollen. Niemand will den Eltern das Recht aber auch die Pflicht zur Erziehung nehmen oder den Begriff "von der Wiege bis zur Bahre" als lebenslängliche Begleitung im "Kokon" der öffentlichen Hand als überzogene allgemeine Daseinsvorsorge verstehen. Prävention ist und bleibt in erster Linie in der Verantwortung des einzelnen Bürgers, ganz im Sinne der heute noch gültigen Leitsätze des Reichsgerichts aus den 1920er Jahren.

Dr. Wiebke Steffen, die Gutachterin des Deutschen Präventionstages und auch Referentin hier an dieser Stelle, beschreibt, wie eine sinnvolle Präventionsarbeit aussehen kann und soll:

"Wenn Kriminalprävention in diesem Sinne auf Inklusion, soziale Teilhabe und Partizipation gerichtet ist, den öffentlichen Raum sichert und das Sicherheitsgefühl verbessert, dann ist sie soziales Kapital und schafft soziales Kapital: Eine Atmosphäre der Solidarität, der Zugehörigkeit und des gegenseitigen Vertrauens, der Verlässlichkeit der gemeinsam geteilten Regeln, Normen und Werte und nicht zuletzt des Vertrauens in die Institutionen des Staates."

Wiebke Steffen bringt auch unser Präventionsverständnis auf den Punkt. Unsere Leitlinien, nach denen wir als Polizeidirektion Heidelberg im Verbund mit unseren Partnern und Ihnen allen agiert und ein hervorragendes Netzwerk aufgebaut haben, gelten als wegweisend. Nicht ohne Stolz darf ich an dieser Stelle festhalten, dass das, was Günther Bubenitschek mit seiner Mannschaft hier aufgebaut hat, seinesgleichen sucht. Das hat sich auch bis Stuttgart und weit darüber hinaus herumgesprochen.

Sie alle wissen, dass diese 13. Fachtagung die letzte sein wird, da es die Polizeidirektion Heidelberg ab 2014 nicht mehr geben wird.

Das Sachgebiet Prävention mit Günther Bubenitschek, Reiner Greulich und Tanja Kramper wird dann von Mannheim aus die Präventionsarbeit bis Weinheim, Eberbach, Sinsheim und Wiesloch betreuen sowie die Geschäfte der beiden Präventionsvereine in Heidelberg und im Rhein-Neckar-Kreis führen. Sicher werden sie es mit unerschütterlichem persönlichem Engagement wieder richten, aber es ist alles andere als optimal!

Ein wichtiges Ziel wird bleiben, zumindest die bei uns gültigen Standards zu halten, weiter in der Champions-League der Prävention zu spielen und nicht auf das Niveau der Viertklassigkeit absteigen zu müssen. Auch wenn ich persönlich dann die Altersgrenze erreicht habe, um in Pension gehen zu dürfen, werde ich im Rahmen meiner bescheidenen Möglichkeiten alles daran setzen, gerade unseren Präventionslevel hinüberzuretten.

Doch heute soll nicht das Jammern und Wehklagen im Mittelpunkt stehen, sondern eine hochinteressante Fachtagung mit vielen spannenden Vorträgen, auf die wir uns alle freuen dürfen. Da erfahrungsgemäß heute Nachmittag die Reihen etwas lichter werden, was aufgrund der Qualität der Vorträge bedauerlich wäre, möchte ich schon an dieser Stelle einige Dankesworte vorziehen. Ein herzliches Dankeschön gilt folgenden Personen und Organisationen, ohne deren Unterstützung diese Veranstaltung nicht möglich wäre:

- Deutsch-Europäisches Forum für urbane Sicherheit (DEFUS) - Frau Dr. Claudia Heinzelmann.
- Spektrum der Wissenschaften Verlagsgesellschaft mbH - Frau Kirsten Baumbusch - Danke auch für die Pressearbeit!
- Berufsbildungswerk Neckargemünd GmbH - Herr Karl-Heinz Fenselau und Herr Uwe Rübisch.
- Sparkasse Kraichgau - Herr Willi Ernst.
- Wir stärken Dich e.V. - Frau Anita Knöller.
- SicherHeid e.V. und Prävention Rhein-Neckar e.V.
- Bücherstube an der Tiefburg Heidelberg, Frau Regina Kaiser-Götzmann - Büchertisch im Foyer.
- Haus der Zähne Heidelberg - Frau Rudloff.
- Medienzentrum Heidelberg - Fotografin Frau Dorothea Burkhardt.
- Frau Ursula Kluge und Frau Ute Ehrle, i.V. für Frau Elke Sauerteig, Geschäftsführerin der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg.

Ich freue mich sehr, dass Herr Bürgermeister Erichson heute unter den Teilnehmern ist und einige Worte an uns richten wird, bevor ich an unseren Moderator, Herrn Manfred Fritz, übergebe.



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

Prof. Dr. Manfred Spitzer

Universitätsklinikum Ulm,
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie



Quelle: D. Burkhardt, Medienzentrum HD

DIGITALE DEMENZ

**RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN DIGITALER MEDIEN FÜR
JUNGE MENSCHEN**

Digitale Demenz

M. Spitzer, Ulm

Vor fünf Jahren verzeichneten Ärzte im hochmodernen Industriestaat Südkorea bei jungen Erwachsenen immer häufiger Gedächtnis-, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen sowie emotionale Verflachung und allgemeine Abstumpfung als Folge von intensiver Nutzung moderner Informationstechnik. Sie nannten das Krankheitsbild digitale Demenz. In der Medizin werden mit Demenz (lat: de – herab; mens – der Geist) allgemein Krankheitsbilder bezeichnet, die mit der Abnahme höherer geistiger Leistungen verbunden sind. Demenz meint also geistigen Abstieg, und wie bei jedem Abstieg dauert dieser um so länger, je höher man damit beginnt: Von einer Stranddüne steigt man sehr rasch bis auf Meereshöhe hinab, vom Mount Everest kann man sehr lange absteigen und sich zugleich noch auf großer Höhe befinden.

Wie bei jedem Abstieg dauert dieser um so länger, je höher man damit beginnt.

Das menschliche Gehirn besteht aus einigen hundert Modulen, die in Zusammenarbeit von jeweils einigen Dutzend geistige Leistungen vollbringen. Diese Module wachsen mit den Aufgaben. Dabei werden sie zuweilen wie ein Muskel messbar größer oder sie werden dichter, denn was wirklich wächst, wenn das Gehirn lernt, sind synaptische Verbindungen zwischen Nervenzellen. Etwa eine Million Milliarden Synapsen unterliegen in der permanenten Großbaustelle Gehirn einem beständigen Abbau, Neubau und Umbau: Was nicht gebraucht wird, wird weg geräumt, wenn Neues gelernt wird, entstehen neue Verbindungen. Dies – sich in Abhängigkeit vom Gebrauch des Gehirns permanent zu ändern – ist die

eigentliche Aufgabe der Synapsen. Das Gehirn kann daher eines nicht: Nicht lernen.

Sehr viele Menschen arbeiten mit digitalen Helfern, weil diese uns geistige Arbeit abnehmen – ähnlich wie Rolltreppen, Fahrstühle und Autos uns körperliche Arbeit abnehmen. Die Folgen mangelnder körperlicher Tätigkeit für Muskulatur, Herz und Kreislauf sind bekannt. Dass es sich mit unserem Geist ähnlich verhält, haben wir dagegen noch nicht begriffen. Betrachten wir zwei Beispiele: Wer ein Satellitennavigationsgerät im Auto hat, lagert das Navigieren aus seinem Gehirn aus. Entsprechend haben schon sehr viele Menschen verlernt, sich mit Karte und ihrem gehirneigenen Navigationsmodul zu orientieren.

Wer ein Satellitennavigationsgerät im Auto hat, lagert das Navigieren aus seinem Gehirn aus.

Dieses Modul ist aus der Gehirnforschung gut bekannt, heißt Hippocampus und befindet sich beidseits tief im Schläfenlappen des Gehirns. Bei Londoner Taxifahrern, die 25 000 Straßen und ein paar Tausend weitere Orte kennen müssen, um ihre Lizenz zu bekommen, wurde schon vor mehr als einem Jahrzehnt ein vergrößerter Hippocampus festgestellt. Gut zehn Jahre später wurde die Frage geklärt, ob es sich hierbei um eine Trainingseffekt handelt oder um einen Selektionseffekt (Menschen mit großem gehirneigenen Navigationsmodul könnten ja eher zum Taxifahren neigen – etwa so wie Basketballspieler auch eher groß gewachsen sind, nicht, weil man durch Basketball spielen wächst, sondern weil große Menschen beim Spiel einen Vorteil haben, weswegen man sich unter immer größeren Spielern befindet, je höher man aufsteigt). Bei etwa 70 Taxifahrer-Anwärtern und 30 Kontrollpersonen wurde hierzu im Magnetresonanztomografen (MRT) die Dichte des Hippocampus gemessen. Dann wartete man vier Jahre ab und machte eine Nachmessung: Bei der Kontrollgruppe und bei der Gruppe der

Anwärter, die die Prüfung nicht geschafft hatten (wie immer etwa 50%) war die Größe des Hippocampus unverändert, bei den erfolgreichen Prüfungsabsolventen war er dagegen signifikant gewachsen.

Noch lebenswichtiger als das Navigieren ist unser Sozialverhalten, das ebenfalls von einer Reihe mittlerweile recht gut bekannter Gehirnmodule gesteuert wird. In einem vor wenigen Monaten publizierten Experiment an Affen, die entweder allein oder in Käfigen von zwei bis sieben Tieren gehalten wurden, zeigte sich nach knapp 1,5 Jahren ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Größe der Gruppe, in der die Tiere gelebt hatten, und einigen Modulen des sozialen Denkens und Handelns: Je größer die Gruppe, das heißt, je mehr Sozialkontakte, desto größer das „soziale Gehirn“, wie man es in der Literatur mittlerweile nennt.

Je größer die Gruppe, desto größer das „soziale Gehirn“.

Mädchen im Alter von acht bis zwölf Jahren sieben Stunden sind sieben Stunden täglich online, haben aber nur zwei Stunden täglich reale soziale Kontakte, wie eine im März 2012 publizierte Studie an etwa 3 500 jungen Amerikanerinnen ergab. Nur 10% der befragten Mädchen gaben an, dass ihre Online-Freunde ihnen positive Gefühle vermitteln. Selbst die heftigsten Mediennutzerinnen gaben an, dass sie positive Gefühle vor allem durch persönliche Freunde in der realen Welt erfahren. Dagegen sind negative Gefühle bei der Hälfte der befragten Mädchen mit Online-Kontakten verknüpft. Die Studie entlarvt das Gerede von online sozialen Netzwerke als Quelle von guten Freunden und Glück als leeres Marktgeschrei! In Wahrheit machen digitale soziale Netzwerke unsere Kinder und Jugendlichen einsam und unglücklich! Und man mag sich gar nicht ausmalen, was langfristig mit den noch in Entwicklung befindlichen sozialen Modulen geschieht.

Was für das Navigieren im Raum und zwischen den Menschen gilt, trifft auf geistige Leistungen allgemein zu: Das Gehirn bil-

Nervenheilkunde 2012; 31: 493–497

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer
Universitätsklinikum Ulm
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie III
Leimgrubenweg 12, 89075 Ulm

Nervenheilkunde 7–8/2012

det sich in Auseinandersetzung mit der Welt – der wirklichen Welt – und das Resultat dieses in den ersten beiden Lebensjahrzehnten stattfindenden Prozesses nennen wir Bildung: Vom Laufen, Sprechen und dem sich Benehmen über den Erwerb von Schrift und Weltwissen durch be-greifen (von Griffel und Objekten) bis hin zu speziellen Fähigkeiten wie Mathematik und naturwissen-schaftlich-technischem Grundverständnis und der Reflexion gesellschaftlicher und kultureller Zusammenhänge (die ge- und damit erlebt sein müssen) erwerben Kinder und Jugendliche über die Veränderung ihrer Million Milliarden Synapsen eine Gehirn-Bildung, die sich nicht nur ökonomisch aus-zahlt, sondern bekanntermaßen auch den wichtigsten Faktor für Gesundheit darstellt, wie beispielsweise der britische Epidemiologe Michael Marmot überzeugend dargelegt hat.

Das Gehirn bildet sich in Auseinander-setzung mit der Welt – der wirk-lichen Welt – und das Resultat dieses in den ersten beiden Lebens-jahrzehnten stattfindenden Prozes-ses nennen wir Bildung.

gewachsen ist und zeitlebens die zweite Sprache bei Gelegenheit spricht, bekommt die Symptome einer Alzheimer-Demenz mit einer Verspätung vom 5,1 Jahren, wie eine US-amerikanische Studie zeigen konnte. Dabei ist es nicht so, dass die krankheitsbedingten pathologischen Ablagerung von Plaques und Fibrillen später auftreten; vielmehr verfügt ein gut gebil-detes Gehirn mehr Reserven, die es nutzen kann, wenn die Hardware langsam kaputt geht. Da Zweisprachigkeit in den meisten Fällen nicht das Resultat von Begabung (Genetik) ist, sondern durch die Umstände (unterschiedliche Herkunft oder Auswan-derung der Eltern) bedingt ist, zeigt diese Studie die Auswirkungen geistiger Tätig-keit auf einen späteren geistigen Abstieg, da heißt, eine sich entwickelnde Demenz, sehr klar. Es gibt kein Medikament, mit dem sich das Auftreten einer Demenz auch nur an-nähernd so gut verzögern ließe wie dies für Zweisprachigkeit nachgewiesen ist.

Wer zweisprachig aufgewachsen ist, bekommt die Symptome einer Alzheimer-Demenz mit einer Verspätung vom 5,1 Jahren.

Betrachten wir hierzu ein kürzlich publi-ziertes Beispiel: Wer zweisprachig auf-

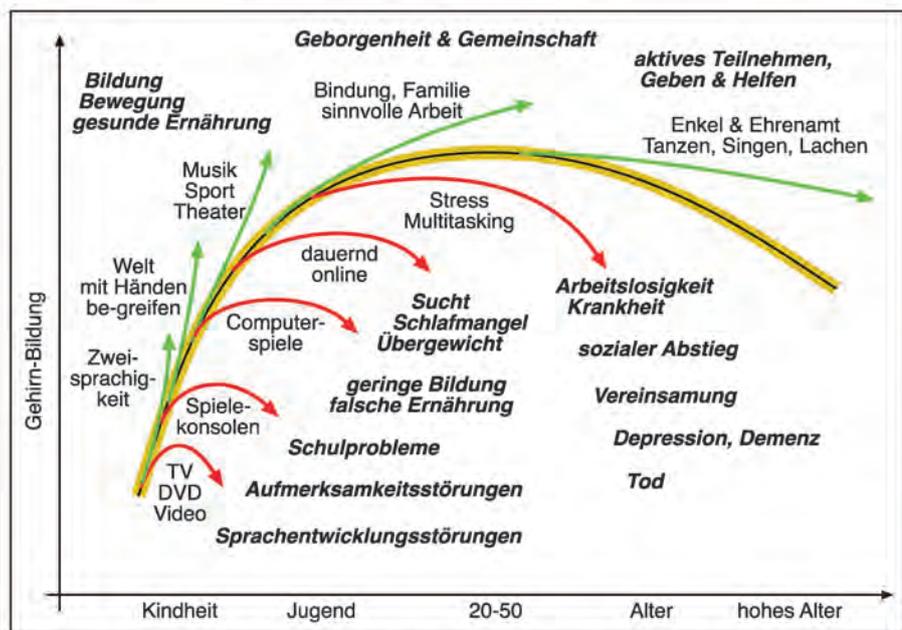
Wie wichtig die Ausgangslage der Gehirn-bildung für den Verlauf des geistigen Ab-

stiegs im Alter ist, zeigte eine der bedeu-tendsten Studien zum Altern, die jemals durchgeführt wurde. Der Arzt und Wissen-schaftler David Snowdon von der Kentucky University konnte 678 Nonnen des Ordens der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau (School Sisters of Notre Dame) im Alter von 76 bis 107 Jahren davon überzeugen, an einer Längsschnittstudie teilzunehmen, sich jedes Jahr untersuchen und testen zu lassen und nach dem Tod das Gehirn zur wissenschaftlichen Unter-suchung zu spenden. Eine der Besonder-heiten dieser Studie bestand darin, dass die Teilnehmerinnen alle in jungen Jahren dem Orden beigetreten waren und eine sehr ein-fache und vor allem sehr ähnliche Lebens-weise aufwiesen. Die Archive der Klöster boten Einblicke in den Lebenslauf der Teil-nehmerinnen und deren geistige Aktivitä-ten vor Jahrzehnten. So konnte man bei-spielsweise zeigen, dass diejenigen Schwes-tern, die in ihrer im Alter von 22 Jahren ge-schriebenen Autobiografie mehr positive emotionale Inhalte beschrieben hatten, ein um den Faktor 2,5 verringertes Sterblich-keitsrisiko im Alter aufwiesen.

Schwester Maria beispielsweise, eine Teilnehmerin an der Studie, war bis ins Al-ter von 84 Jahren als Lehrerin tätig und ver-starb mit 101 Jahren an einem Tumorlei-den, geistig noch immer sehr rege. Auch die im letzten Jahr vor ihrem Tode gemachten Tests zur Ermittlung der intellektuellen Leistungsfähigkeit zeigten keinerlei krank-haften Auffälligkeiten. In krassem Gegen-satz dazu war jedoch ihr Gehirn voller krankhafter Veränderungen, wie sie für Alzheimer-Demenz typisch sind (multiple Alzheimer-Plaques). Dies war kein Einzel-fall, vielmehr fand man eine ganze Reihe von Personen, die bis unmittelbar vor ih-rem Tod geistig anspruchsvolle Aufgaben lösen konnten, bei der Gehirnsektion aber deutliche Zeichen einer bereits vorhande-nen Demenzkrankheit (Alzheimer) auf-wiesen.

Ein gebildeter Geist kann deutlich kranker sein als ein schwacher Geist, ohne dass man das merkt.

Krankhafte Veränderungen bei Alzheimer-Demenz werden also durch geistige Tätig-keit nicht verhindert. Vielmehr kann ein



Gehirn-Bildung über die Lebenszeit hinweg; Aufstieg und Abstieg (gelb), positive (grün) und negative (rot) Faktoren

gebildeter Geist deutlich kranker sein als ein schwacher Geist, ohne dass man das merkt. Man kann sich die Zusammenhänge genauso vorstellen wie im körperlichen Bereich auch: Ein Gewichtheber, der an Muskelschwund erkrankt, wird über längere Zeit noch kräftiger sein als die meisten anderen Menschen, die nicht an einer Muskelkrankheit leiden. Bei der geistigen Leistungsfähigkeit verhält es sich im Prinzip genauso, nur ist hier der Effekt deutlich größer, denn das Gehirn ist flexibler als jedes andere Organ in unserem Körper, einschließlich der Muskeln.

Nachgewiesen ist weiterhin: Wer schon als Kleinkind viel Zeit vor Bildschirmmedien verbringt, zeigt in der Grundschule vermehrt Störungen der Sprachentwicklung und Aufmerksamkeitsstörungen, eine Playstation verursacht nachweislich schlechte Noten im Lesen und schreiben sowie Verhaltensprobleme in der Schule, ein Computer im Kinderzimmer wirkt sich negativ auf die Schulleistungen aus und im Jugendalter führen Internet und Computer zu einer Verringerung der Selbstkontrolle und zur Sucht.

Dies leitet über zu körperlichen Störungen, denn die schädlichen Folgen der Digitalisierung unserer Welt betreffen keineswegs nur in vielfältiger Weise unseren Geist, sondern auch – ebenso auf vielfältige Weise – unseren Körper. Und weil unser Geist in unserem Körper wohnt, wirken sich die negativen körperlichen Folgen noch zusätzlich auf unseren Geist aus. Wer beispielsweise nachts am Computer ballert schläft weniger; Schlaflosigkeit gehört zu den häufigsten unerwünschten Effekten der Nutzung digitaler Medien, wie entsprechende Studien zeigen. Schlafmangel wiederum führt zu einer Beeinträchtigung der Funktion der Bauchspeicheldrüse und einer Abnahme des Grundumsatzes und stellt damit eine wichtige Ursache von krankhaftem Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen dar. Dies wiederum ist ein wesentlicher Risikofaktor für Bluthochdruck, der zusammen mit den erhöhten Blutfetten zu Schlaganfällen und damit zu Multiinfarktdemenz führt.

Weitere Studien zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Nutzung digitaler Medien einerseits und dem Auftreten von Stress und Depressionen anderer-

seits. Chronischer Stress aufgrund mangelnder Kontrolle über das eigene Leben löst nicht nur mangelnde Immunabwehr, hormonelle Störungen, Beeinträchtigung von Verdauung, Muskulatur, Herz und Kreislauf aus, sondern auch das Absterben von Nervenzellen im Gehirn. Dort wachsen auch beim Erwachsenen im Hippocampus dauernd neue Nervenzellen nach. Bei chronischem Stress jedoch überwiegt im Hippocampus der Abbau. Und weil er von den pathologischen Veränderungen der Alzheimer-Demenz als erster Gehirnteil betroffen ist, macht sich chronischer Stress kumulativ dort am Flaschenhals der Informationsverarbeitung (neue Inhalte werden dort zwischengespeichert und dann langfristig in der Großhirnrinde abgelegt) am stärksten bemerkbar.

Einer Vorverlagerung der Demenz um fünf Jahre entsprächen jährliche Kosten im zweistelligen Milliardenbereich – bei vorsichtiger Schätzung.

Unter der Annahme, das sich der Konsum digitaler Medien nur in etwa so negativ auswirkt wie sich Zweisprachigkeit positiv auswirkt (eine schwache Annahme, denn er ist zum einen zeitlich wesentlich intensiver und läuft nicht nur über einen, sondern über eine ganze Reihe von Mechanismen), lassen sich die Kosten der digitalen Demenz abschätzen: Für die USA mit etwa 320 Millionen Einwohnern wurde berechnet, dass die Verschiebung des Zeitpunkts des Auftretens von Symptomen einer Demenz um ein Jahr langfristig zu einer Veränderung der Zahl der Demenzkranken in der Bevölkerung um eine Millionen Menschen führt. Nach den Angaben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gibt es in Deutschland (ca. 80 Millionen Einwohner, also einem Viertel der USA) derzeit 1,3 Millionen demenzkranke Menschen, und diese Zahl wird sich bis 2050 auf 2,6 Millionen verdoppeln. Zu diesem Zeitpunkt würde eine Verschiebung des Beginns einer Demenz in Deutschland um ein Jahr also eine Viertel Millionen Patienten mehr oder weniger bedeuten. Da die jährlichen Kosten für Betreuung und Pflege eines Demenzkranken hierzulande in der Größenordnung von 25 000 Euro lie-

gen, entspricht ein Jahr Verschiebung des Beginns von Demenzsymptomen einem Betrag von 6,25 Milliarden Euro. Einer Vorverlagerung der Demenz um fünf Jahre entsprächen damit jährliche Kosten im zweistelligen Milliardenbereich – bei wohl-gemerkt vorsichtiger Schätzung.

Wem dies zu weit in der Zukunft liegt, bedenke die kürzlich (22. Mai 2012) von der Suchtbeauftragten der Bundesregierung Dyckmans publizierten Zahlen: Eine Viertelmillion der Vierzehn- bis Vierund-zwanzigjährigen sind computerspiel- bzw. internetabhängig, 1,4 Millionen gelten als problematische Computer- und Internet-nutzer. Diese Menschen tragen nichts zur Produktivität bei, sondern verbringen bis zu 18 Stunden täglich vor dem Computer. Störungen der Sprachentwicklung und der Aufmerksamkeit sind in Kindergarten und Grundschule auf dem Vormarsch, wirkliche Sozialkontakte werden durch virtuell vorgegaukelte On-line-Freunde ersetzt, in Japan werden Kleinkinder schon durch Roboter betreut, Gefängnisinsassen und Bewohner von Altenheimen ebenfalls. Ich selbst habe Computerspielsüchtige und Internetabhängige als Patienten an der von mir geleiteten Psychiatrischen Universitätsklinik Ulm behandelt. Das Leben dieser Patienten wurde durch digitale Medien völlig ruiniert.

Würde ein Gesundheitsminister 50 000 Euro Preisgeld für die wohl-schmeckendste Zigarette verleihen und sich die Laudation nicht nehmen lassen, bekäme er größten Ärger.

Keine vier Wochen vor Erscheinen des Dyckmans-Berichts erhielten die Macher eines Killerspiels einen mit 50 000 Euro Steuergeldern dotierten Preis von Kulturstaaatsminister Bernd Neumann verliehen, der noch dazu eine glühende Laudatio hielt. Es sei gut so, dass da gespielt werde, meinte er frei nach Klaus Wowereit. Würde ein Gesundheitsminister 50 000 Euro Preisgeld für die wohl-schmeckendste Zigarette verleihen und sich auch die Laudation nicht nehmen lassen, bekäme er größten Ärger. Denn was gesund ist und was nicht, hat sich trotz jahrzehntelanger erfolgreicher Lobbyarbeit der Tabakindustrie mitt-

lerweile herumgesprochen. Deren finanzielle Stärke wird jedoch von ökonomischen Macht der Informationstechnik noch weit übertroffen – man bedenke: Die kapitalstärksten Firmen der Welt heißen Apple, Google, Microsoft, IBM, Facebook, Intel, Samsung, Sony, Nintendo oder Electronic Arts. Sie bestechen nicht wie in den 1980er-Jahren die Zigarettenhersteller einzelne Forscher, sondern fördern ganze Institute, sodass man von den dort arbeitenden Professoren und Mitarbeitern keine Kritik erwarten kann. Da Politiker auf die Medien angewiesen bzw. ihnen ausgeliefert sind, findet sich hier kaum ein kritisches Wort.

Beispielhaft sei der Bericht der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ des Deutschen Bundestags zum Thema Medienkompetenz angeführt, der am 21. Oktober 2011 legislaturperioden- und parteienübergreifend die folgenden Handlungsempfehlungen abgab: „Die Enquete-Kommission empfiehlt [...] die Ausstattung aller Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufen I und II mit mobilen Computern“ (S. 34). Würde diese Empfehlung tatsächlich umgesetzt, so würden unsere Schüler dümmer. Dies zeigen nicht nur Daten aus der PISA Studie und Überlegungen zur Funktionsweise des Gehirns, sondern auch Studien der empirischen Bildungsforschung zu den Auswirkungen von Computern auf das Lernen. In Texas wurden 2005 20 Millionen dafür ausgegeben, um an 21 Schulen Laptops zu etablieren, die geeignete Software zu kaufen und sogar die Lehrer zu schulen und ein pädagogisches Konzept zu entwickeln. Wie der Vergleich fünf Jahre später mit 21 weiteren Schulen ohne Laptops zeigte, hatte diese teure Maßnahme keine positiven Auswirkungen auf den Bildungserfolg. Ein Studie aus Birmingham/Alabama, wo 15 000 Laptops an Brennpunktschulen ausgegeben wurden, wurde nach drei Jahren abgebrochen, weil die Schüler mit Laptops deutlich schlechter waren als Vergleichsschüler ohne Computer.

„Die Enquete-Kommission empfiehlt den Ländern, die Computerspielpädagogik als eine notwendige Aufgabe für die Medienpädagogik anzusehen und intensiv zu fördern. Computerspiele sind zum einen als Medien und zum anderen als Spiele zu

charakterisieren. Die Bedeutung von Spielen für die persönliche Entwicklung und für unsere Kultur ist unumstritten“. Die Enquete-Kommission empfiehlt daher: „... eine fächerübergreifende Etablierung von Medienpädagogik in der Schule und in der Freizeitpädagogik aus, die Computerspiele als Bestandteil der konvergenten Medienwelt und unserer Kultur miteinbezieht.“

Der Medienpädagoge Martin Geisler findet den Tod im „Schutzraum Spiel“ völlig okay, hält es für „irre“, zu glauben, dass diese Spiele junge Menschen negativ beeinflussen, und lobt Ballerspiele über den grünen Klee, wie die *Süddeutsche Zeitung* kommentarlos (!) in einem Beitrag mit dem Titel *Ein Spiel ist ein Kulturgut* berichtet. Dem ist entgegenzuhalten: Wenn Spiele, bei denen junge Menschen dafür belohnt werden, dass sie realistisch dargestellte Menschen abschlachten, und umso mehr Punkte erhalten, je grausamer sie sich verhalten, wirklich Teil unserer Kultur sind, dann stimmt etwas nicht mit unserer Kultur!

Der Bericht der Enquete-Kommission zeigt in erschreckender Deutlichkeit, dass gewählte Volksvertreter nicht in der Lage sind, die Auswirkungen des Konsums digitaler Medien auch nur ansatzweise kritisch zu hinterfragen.

Im genannten Bericht finden sich jedoch an keiner Stelle kritische Betrachtungen auf wissenschaftlicher Grundlage, wie sie in diesem Buch dargestellt werden. Da wird gleich zu Anfang von einer „Vielzahl wertvoller Initiativen“ gesprochen, die „erfolgreich an der Förderung von Medienkompetenz arbeiten“. Die Kritiklosigkeit geht so weit, dass der Jugendmedienschutz zum Verbreitungsmittel für Medien umfunktioniert wird, ginge es bei ihm doch nicht nur „um die Abwehr von Gefahren, sondern – vielleicht sogar vorrangig – jedem Menschen [...] kommunikative Möglichkeiten für die eigene Lebensgestaltung“ anzudrehen. Dazu gehört dem Bericht zufolge „auch die Fähigkeit, auf einer Social-Media-Plattform ein Konto einzurichten und kritisch zu hinterfragen, welche Auswirkungen dies auf die eigene Persönlichkeit haben kann“. – Im Kindergarten- und Grundschulalter? Wovon reden die Abgeordneten?

Der Bericht zeigt in erschreckender Deutlichkeit, dass erwachsene gewählte Volksvertreter, denen die Bürger vertrauen und Verantwortung übertragen haben, nicht in der Lage sind, die Auswirkungen des Konsums digitaler Medien auch nur ansatzweise kritisch zu hinterfragen. Wir wissen aus sehr vielen guten wissenschaftlichen Studien, dass digitale Medien in Abhängigkeit von der Dosis (je mehr, desto mehr) und vom Lebensalter (je jünger, desto mehr) eindeutig schaden. Darüber verlieren die Autoren dieser parteiübergreifenden Empfehlungen kein Wort! Vielmehr blenden sie das vorhandene Wissen um die Gefährdung durch die digitalen Medien systematisch aus. Dass im Netz mehr gelogen, schlechter gesucht, oberflächlicher gedacht und deutlich schlechter gelernt wird als in der realen Welt und dass man dessen Nutzung daher, insbesondere im Hinblick auf die noch in Entwicklung befindlichen Gehirne von Kindern und Jugendlichen, beschränken muss, steht nirgends! Die gewählten Volksvertreter taten also genau das nicht, was sie von medienkompetenten jungen Menschen erwarten: Sie machten sich kein kritisches Bild vor der Wirklichkeit. Stattdessen taten sie das, wovon sie junge Leute vermeintlich bewahren wollen: Sie gingen den Medien auf den Leim.

Halten wir fest: Was wir früher einfach mit dem Kopf gemacht haben, wird heute von Computern, Smartphones, Organigrammen und Navis erledigt, was immense Gefahren birgt, insbesondere für sich entwickelnde Gehirne von Kindern. Die vorliegenden Forschungsergebnisse sind alarmierend: Wenn wir unsere Hirnarbeit auslagern, lässt das Gedächtnis nach. Nervenzellen sterben ab. Bei Kindern und Jugendlichen wird durch Bildschirmmedien die Lernfähigkeit drastisch vermindert. Die Folgen sind Lese- und Aufmerksamkeitsstörungen, Ängste und Abstumpfung, Schlafstörungen und Depressionen, Übergewicht und Gewaltbereitschaft. Die Entwicklung ist besorgniserregend und erfordert vor allem bei Kindern für Konsumbeschränkung, um der digitalen Demenz entgegenzuwirken.

Zuweilen wurde mir in der Vergangenheit bei verschiedenen Gelegenheiten vorgeworfen, ich hätte keine Ahnung, worüber ich schreibe. Nur wer selbst einen Fernse-

her habe und ein passionierter Spieler von Gewaltspielen sei, könne deren Faszination und die Effekte auf seine Psyche beurteilen. Dies ist nach meiner Erfahrung als Psychiater falsch. Der Alkoholiker kann die Auswirkungen von Alkohol auf seinen Körper und Geist deutlich schlechter einschätzen als der ihn behandelnde Psychiater, und

nicht anders ist es bei anderen Suchterkrankungen und seelischen Leiden: Abstand und eine relativ unbeteiligte Sicht von außen sind nicht selten die besten Voraussetzungen dafür, einen Sachverhalt auch nur halbwegs objektiv zu beurteilen. Warum sollte dies im Hinblick auf digitale Medien anders sein?

Literatur

1. Spitzer M. Digitale Demenz. München: Droemer 2012.
2. Spitzer M. Vom Geigen zum Physikum. Nervenheilkunde 2012; 31: 378–381.
3. Spitzer M. Groß in Facebook, klein im Gehirn? Nervenheilkunde 2012; 31: 299–304.
4. Spitzer M. Bildung ohne System. Nervenheilkunde 2012; 31: 107–113.
5. Spitzer M. Das Pedoskop: Aus der Geschichte kann man lernen! Nervenheilkunde 2012; 31: 203–207.
6. Bericht der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ des Deutschen Bundestags vom 21.10.2011.

Digitale Demenz 2.0

Argumente zu Risiken und Nebenwirkungen digitaler Informationstechnik

M. Spitzer, Ulm

Wenn man ein Buch schreibt, freut man sich über Leser. Dass mein Buch *Digitale Demenz* (11, 12) zu den Risiken und Nebenwirkungen der Informationstechnik, insbesondere bei Anwendung im Kindes- und Jugendalter, eine derart – sagen wir einmal vorsichtig – heftige Resonanz erfahren würde, übersteigt die Erwartungen auch meiner optimistischsten REM-Phasen. Die erste Auflage von 25 000 Exemplaren war nach dem Erscheinungstag vergriffen, zwei Wochen nach Erscheinen führte das Buch die Sachbuch-Bestsellerliste (Spiegel) an und bei Amazon wurde sein Verkaufsrang nur noch von drei grauen Schatten übertrumpft, welche die (zu 80% weiblichen) Käufer offenbar stärker befriedigen.

In den vergangenen vier Wochen um das Erscheinen gab es etwa 80 Interviews und Auftritte in Zeitungen, Funk und Fernsehen, in denen immer wieder ähnliche Vorurteile zum Ausdruck gebracht, Missverständnisse deutlich und Argumente diskutiert wurden. Nicht immer ging es in den resultierenden Beiträgen um Aufklärung¹.

Von ttt zu Günther Jauch

Der Zeitraum der vorliegenden Berichterstattung hierüber begann und endete jeweils an einem Sonntag in der ARD, mit einem Beitrag über mein Buch im traditionsreichen, über 40 Jahre alten Kulturmagazin *Titel Thesen Temperamente* (ttt) (3) und der

Talkshow Günther Jauch (4). Die erste Sendung dauerte sechs, die zweite 60 Minuten. Und obwohl beide von den Argumenten zu Risiken und Nebenwirkungen digitaler Informationstechnik handeln sollten, war dies nicht der Fall. Sie sind ein Lehrstück für den Umgang öffentlich-rechtlicher Medien mit unbequemer Kritik.

Die Macher von ttt (im vorliegenden Fall der Westdeutsche Rundfunk, WDR) hatten sich nach der Aussendung von Vorabinformationen zu meinem Buch durch den Verlag als erstes bei mir mit der Bitte gemeldet, für einen etwa sechsminütigen Beitrag für ttt zur Verfügung zu stehen. Weil ich die Sendung tatsächlich aus mei-

Zur Sache

Nachgedacht

Ein neuer Kriegsschauplatz hat sich aufgetan: ein erstaunlich aggressiv geführter Streit um Nutzen, Risiken und Nebenwirkungen der digitalen Medien. Manfred Spitzer hat in seinen wissenschaftlichen „Jahrbüchern“ in unserem Verlag und in den Editorials in der „Nervenheilkunde“ immer wieder vor den Gefahren ausufernder Internet- und Computernutzung gewarnt. Auf der Basis seiner entsprechenden Recherchen hat er kürzlich ein allgemein verständliches Buch für ein breites Publikum verfasst, das auf Anhieb an die Spitze der Sachbuch-Bestsellerlisten schoss. Für seine Thesen bekommt er nun in den Medien massive Prügel und muss sich so gehässige Etiketten wie „Krawall-Psychiater“ (SPIEGEL vom 10.09.2012) gefallen lassen.

Engagierte, kontrovers geführte wissenschaftliche Diskussionen zu neuen Entwicklungen sind nützlich, und aus pointierten Thesen und akzentuierten Antithesen können sich bekanntlich vernünftige Synthesen entwickeln. Aber was macht die Diskussion um die „Digitale Demenz“ so aggressiv, feindselig und zum Teil regelrecht hasserfüllt? In ganz anderem Zusammenhang erleben wir derzeit eine fragwürdige, in mancher Hinsicht anti-aufklärerische Diskussion zum Thema Blasphemie, die nach Ansicht einiger ihrer Wortführer unter schärfere Strafen gestellt werden soll. Machen sich die Kritiker des Medien- und IT-Hype etwa auch einer Art Gottes-

lästerung schuldig? Einer Schmähung des allgegenwärtigen, omnipotenten und segenspendenden www-Gottes, der es Kraft seiner unbegrenzten Möglichkeiten zum Wohle der Menschheit „schon richten“ wird (etwa per liquid feedback)?

Man könnte auf die Idee kommen, dass eine konspirative Lobby der Computer- und Medienindustrie am Werk sei, wenn man sich nach den Gründen für die ungewöhnlich rabiate Reaktion auf die besorgte Kritik an ausufernder Social Network Nutzung, Ego shooter-Spielen und unreflektierter Ausweitung der digitalen Medien in Schule und Unterricht fragt. Es gibt aber wohl auch „tiefer“ liegende Gründe: Internet und Computertechnologie haben uns zweifellos eine Menge Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten verschafft, die wir gerne nutzen. Die Kehrseiten dieser Medaillen werden gerne ausgeblendet und verdrängt, mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen. Wer darauf hinweist, setzt sich offenbar einer massiven Abwehr aus, die dann die oben beschriebenen Formen annehmen kann.

Diese Diskussion ist für unsere Gesellschaft lebenswichtig. Daher sollte sie sachlich geführt werden. Ich würde mich freuen, wenn Sie sich mit Ihrer Meinung und Ihren professionellen Erfahrungen daran beteiligen würden!

Wulf Bertram, Stuttgart

¹ Empfohlen sei das Interview mit Peter Voss (14), dem ich hierfür nochmals an dieser Stelle zu Dank verpflichtet bin.

Nervenheilkunde 2012; 31: 681–684

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer
Universitätsklinikum Ulm
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie III
Leimgrubenweg 12, 89075 Ulm

Nervenheilkunde 10/2012

ner Kindheit schon kannte und als Beamter im öffentlichen Dienst den Bildungsauftrag des öffentlich-rechtlichen Fernsehens schätze und respektiere, habe ich ohne Nachzudenken oder gar weitere Bedingungen zu stellen eingewilligt. Ich kam den Machern entgegen, und wir vereinbarten einen Drehort im Ruhrgebiet, an dem ich Tags darauf ohnehin einen Vortrag hatte. Gedreht wurde im Park eines der vielen schönen Schlösser dieser Region. Die Redakteurin meinte, sie würde mich gerne in der freien Natur (auf einem Waldweg) filmen, weil dies doch eine gute Kulisse zu meiner Anti-Technik-These sei. Es war schönes Wetter und ich hatte nichts dagegen. Danach folgte ein sehr langes ausführliches Interview im Schloss. Nach mehr als drei Stunden Dreharbeit verließ mich das sehr freundliche Team wieder, und ich hatte das Gefühl, dass nun bald ein gut gefilmter ansprechender und differenzierter Beitrag zu meinem Buch erscheinen würde.

Wie dumm von mir! Weil ich keinen eigenen Fernseher habe und zur Sendezeit von Kultursendungen ohnehin in der Regel schon schlafe, wurde ich erst am Folgetag der Ausstrahlung durch verwunderte Mails und Telefonate darauf aufmerksam gemacht, dass der Beitrag ganz anders ausgefallen war als man mir dies während der Dreharbeiten suggeriert hatte: Im Kommentar aus dem Off war vom „Prediger Spitzer“, der sich „auf wissenschaftlich dünnem Eis“ (und im Bild dazu im Wald!) bewegt, die Rede und gleich darauf wurde der „Forscher Professor Klaus Peter Jantke“ vom Fraunhofer-Institut für

Medientechnologie *im Labor* gezeigt, wie er mit Jugendlichen an Computerspielen forscht. Den breitesten Raum nahm dann die Wiedergabe von Computerbildchen eines Spiels ein, mit dem man – als Cartoon – die Berliner Mauer bauen kann, „um Geschichte zu lernen“. (Dass in meinem Buch über 400 Studien zitiert werden und die Forschungsergebnisse von Herrn Jantke nirgends publiziert sind, ist für die Einschätzung der „Wissenschaftlichkeit von Quellen durch die ARD offenbar irrelevant!) Daran anschließend wurde noch kurz der *Neurowissenschaftler* Martin Korte, wieder *im Labor*, gezeigt, der gefunden hat, dass auch ältere Menschen lernen können, mit dem Computer umzugehen. Fazit (im Off): „Die Thesen des [Hinterwäldlers und Predigers] Spitzer brauchen wir nicht“; Computerspiele sind zum Lernen da und auch ältere Menschen lernen am Computer, sagen die Forscher aus dem Labor. Digitale Demenz – so ein Unsinn!

Medien mögen keine Medienkritik und verbreiten sie daher auch nicht.

Am Rande hatte ich schon während der Dreharbeiten erfahren, dass man schon bei „meinen Kritikern gedreht“ hätte. Dass man jedoch das ganze Drehbuch schon vorher geschrieben hatte, das darauf angelegt war, mich und meine Gedanken ins Lächerliche zu ziehen, wäre mir nie eingefallen! Denn von einem Werbefilm für Computerspiele war nie die Rede, sondern im-

mer von einem Beitrag über mein neues Buch. „Man tut sowas eigentlich nicht, aber mittlerweile sind die Öffentlich-rechtlichen auch nicht besser als die Privaten [Sendeanstalten]“ hatte man mir später auf entsprechende Nachfragen geantwortet.

Ein paar Tage später war ich in der Landesschau Baden-Württemberg eingeladen, um als Gast über mein neues Buch zu sprechen. Dafür waren drei „Takes“ (also kurze Gespräche) und zwei (mir davor nicht bekannte) kurze Spielfilme vorgesehen. Ich war froh, nun direkt und ungefiltert mit der Moderatorin sprechen zu können, und meinen Groll über den WDR hatte ich schon wieder vergessen – bis zum zweiten Einspieler. Der wurde von der Moderatorin mit „schauen wir doch mal nach, was andere Wissenschaftler zu ihren Thesen sagen“ eingeleitet – und zeigte Ausschnitte aus dem ttt-Beitrag. Dieser Steilvorlage konnte ich nicht widerstehen, und so sprach ich kurz darüber, wie ich hier durch den WDR vorgeführt wurde und wie wenig dies nach Inhalt und Form einer öffentlich-rechtlichen Medienanstalt, zudem in einer Kultursendung, würdig war. Der Moderatorin blieb daraufhin für einen kurzen Moment die Luft weg, aber live ist eben live, und da konnte man hinterher nichts mehr editieren oder herausschneiden. Anklicken (in der Mediathek des SWR) konnte man den Beitrag jedoch nur für einen Tag. Am Tag darauf war der Beitrag noch gelistet, wenn man ihn anklickte, geriet der Computer jedoch in eine Endlosschleife. Wie ich in Erfahrung bringen konnte, war der interne Link (von der Auflistung der Beiträge zum Videobeitrag) funktionsunfähig gemacht worden, sodass man einerseits dem Sender nicht vorwerfen konnte, er würde sein Programm zensieren, andererseits genau dies erfolgt war. Medien mögen eben keine Medienkritik und verbreiten sie daher nicht.

Wie verfährt man, wenn man eine Talkshow zum Thema „Digitale Demenz“ produzieren möchte, die einerseits den Anschein von ausgewogener informativer Unterhaltung wahrt und andererseits jede Medienkritik verunmöglicht? – Diese Frage wurde in der Talkshow Günther Jauch wie folgt beantwortet: Man lädt für jede Seite zwei Experten ein, von denen jeweils einer ein Moderator ist, also „moderat“ spricht, Ranga Yogeshwar und Petra Gerster. Hinzu



Manfred Spitzer mit seinen Kindern bei Günther Jauch (Foto: privat).

kamen Klaus Peter Jantke und ich. Der Aufbau der Sendung war dann wie folgt:

- Klischeehafte Einleitung
- Internetsucht als Extrembeispiel (deren Existenz wurde von der Gegenseite einfach geleugnet)
- Nebelkerzen (Kinder sind verschieden; wir müssen uns um sie mehr kümmern. Aber: Wer würde das leugnen und was sagt das zum Thema?)
- Mehr Nebelkerzen (Googeln sei doch sehr praktisch. Also: Verlagerung des Problems weg von den Kindern, um die es ging!)
- Sinnlose Einspieler (Schon Kaiser Wilhelm meinte gegenüber dem Auto, es werde sich gegenüber dem Pferd nicht durchsetzen und Ähnliches. Dass Computer und Internet heute zum Alltag gehören, wurde eingangs zwar klar von mir gesagt, aber der Einspieler tat dennoch so, als sei ich etwa der Meinung vom Kaiser.)
- Herr Jantke bezichtigte mich der Lüge (und sagte selbst mehrfach definitiv die Unwahrheit!)

Als wäre dies noch nicht genug, verkam die Sendung gegen Ende zur Werbung für das, worüber man vermeintlich kritisch diskutierte:

- Product Placement Smartboard
- Product Placement Computerspiele (drei für Kinder wurden von Herrn Jantke explizit genannt: „ich zähle ihnen mal auf, was es für tolle Spiele gibt ...“)
- Product Placement für Facebook und iPad durch den jugendlich-smarten Herrn Yogeshwar, der auf dem Tablett herumdadelt und jemanden mit „ich habe meine Frau im Internet kennengelernt ...“ zitiert. – Ein Unmensch, wer dagegen etwas einwendet.
- Der Unmensch kam daher auch am Ende gar nicht mehr zu Wort, hätte er doch den schönen Schluss (zurück zur Steinzeit wollen wir nicht; Medienkritik brauchen wir nicht; unsere Kinder brauchen noch mehr Medien) vielleicht noch stören können!

Die am Tag nach der Show im Netz nachzulesenden Kommentare in den Online-Versionen des deutschen Qualitätsjournalismus – von der FAZ (6) über die Süddeut-



Abb. 1 Statistik der Bewertungen von 37 Rezensionen meines Buches „Digitale Demenz“ bei Amazon vom 6. August 2012 (Screenshot).

sche (5) und die Welt (7) bis zum Spiegel (8) – machten deutlich, wie gut diese Strategie aufging². Einhellig wurde über die Show in einer Weise geschrieben, die einem, der dabei war, die Frage aufdrängt, ob die jeweiligen Journalisten denn die Sendung wirklich gesehen haben. Einseitiger kann man einen Sachverhalt nicht mehr darstellen! Völlig am Thema vorbei und ohne jegliche Argumente wurde hier meine durch viele wissenschaftlichen Tatsachen gestützte Auffassung konterkariert. Ich hoffe, von den 4,21 Millionen Zuschauern haben alle diese Kritiken der Sendung gelesen – und dann selbst nachgedacht. Optimistisch stimmen mich da Mails wie:

- „Ich habe Herrn Prof. Jantke eine E-Mail geschickt und ihm gesagt, dass sein Auftritt bei Jauch eines Akademikers nicht würdig war, sondern vielmehr beschämend. Seine Antwort war, dass er das Rennen mit 80:20 für sich entschieden hätte.“
- „Leider habe ich an der Sendung gesehen, dass kommerzielle Interessen bestimmter Industriezweige so groß sind, dass jetzt sogar die nachvollziehbaren Informationen aus ihren Forschungen rhetorisch heftig angegangen werden.“

² Der Titel des Spiegel Beitrages – Omg, lol! – erschließt sich dabei nur dem Eingeweihten, handelt es sich hier doch um die Aneinanderreihung zweier unter den Daddlern verbreiteter Kürzel für Emotionsausbrüche: „Omg“ steht für *Oh my God*; „lol“ für *laugh out loud*. Noch unterirdischer ist nur noch das Streitgespräch in der ZEIT vom 6. September 2012 (9). Wenn es von der Bild publiziert worden wäre, hätte man mit Recht von informationsleerem Klamauk gesprochen. Daran ändert nichts, dass der Autor in der gleichen Ausgabe eine relativ ausgewogene Arbeit zum Thema abgeliefert hat (10) – ganz im Gegensatz zur übrigen Berichterstattung in der ZEIT zum Thema.

Einige der Gesprächspartner haben manipulativ und hinterhältig ‚argumentiert‘ und als ‚letzte Waffe‘ versucht, Ihre Reputation und die Richtigkeit ihrer Aussagen anzugreifen. Das hat mich sehr bestürzt!“.

Soweit die ARD. Es ist bemerkenswert, dass das öffentlich-rechtliche Fernsehen seinen Bildungsauftrag offenbar mit Füßen tritt und dem Boulevard-Klamauk gern opfert. Glücklicherweise konnte ich in den vergangenen Wochen auch anderswo Stellung beziehen, einige Missverständnisse beseitigen und die Dinge differenziert betrachten. Genau dies tun meine Gegner und werfen mir gleichzeitig vor, ich wäre selbst undifferenziert in meiner Betrachtung – eine überaus perfide Strategie! Nicht minder perfide ist, dass mir vorgeworfen wird, ich würde mich zum „einsamen Rufer in der Wüste“ stilisieren, um dies ihrerseits sofort zu tun. Dabei könnten sie in meinem Buch nachlesen, dass eine Studie an gut 1000 Computer- und Internetspezialisten in den USA zeigt, dass diese etwa zur Hälfte optimistisch und zur anderen Hälfte pessimistisch sind, was die Auswirkungen digitaler Medien auf die kommende Generation anbelangt (1). Wollen diese Kritiker nicht zur Kenntnis nehmen, dass alles, was wirkt, Risiken und Nebenwirkungen hat, zumal bei Kindern?

Ganz offenbar gibt es viele Menschen, die mein Buch mit Gewinn gelesen und vor allem verstanden haben, denn sehr viele haben sich schon bei mir für das Buch bedankt. Manche schrieben mir auch eigene Beobachtungen und lieferten damit teilweise sehr nahegehende und bestürzende Beispiele für das Leid, das ich in meinem Buch allgemein mit Rekurs auf Studien zu Sucht, Depression, Einsamkeit und sozialem Abstieg charakterisiert habe. Und natürlich erhielt ich auch (nicht immer grammatikalisch ganz korrekte) Wutausbrüche und hasserfüllte Mails, wie etwa: „Es tut mir leid, dass Leute wie Sie auf die Menschheit losgelassen werden, den Sie verkorksen die Menschen nur anstatt Sie zu helfen.“

Ich habe in den Wochen seit dem Erscheinen meines Buches sehr viele Erfahrungen gemacht: Mir unbekannte Menschen haben mir sehr persönliche Erlebnisse mitgeteilt, mich ermuntert und mir vor allem Mut zugesprochen. „Danke“ (meist

mit mehreren Ausrufungszeichen dahinter) und „lassen Sie sich nicht unterkriegen und machen Sie bitte weiter“ (ebenfalls mit Ausrufungszeichen meist im Plural). Dies tat angesichts der oft sehr persönlichen und beleidigenden Kritik gut.

Am 11. August las ich mir – wieder einmal – die Rezensionen meines Buchs bei Amazon durch. Dass mein Buch „polarisiert“, wie man dies so schön nennt, war damals bereits klar: Es gab vor allem sehr gute (5 Sterne) und sehr schlechte (ein Stern) Kritiken, in der Mitte (3 Sterne) nur sehr wenige (►Abb. 1).

Last but not least möchte ich das Gießener Tageblatt zitieren, wo am 29. August 2012 in der Kolumne des Titels „Guten Morgen, liebe Leser“ ein Wandertag wie folgt beschrieben wird: „Dieser Tage stieß ich auf einem morgendlichen Spaziergang [...] auf Schüler, die offenbar Wandertag hatten. Sechzig bis siebzig Kinder im Alter von sieben oder acht Jahren. [...] Zwei Lehrerinnen mühten sich, die riesige Gruppe unter Kontrolle zu bekommen. Sie befanden sich auf hilflosem Posten und versuchten verzweifelt, das Gebrüll der Kinder zu übertönen. [...] In kleinen Gruppen standen die Kinder zusammen und beugten sich über die Displays von

Smartphones, die einzelne Privilegierte besaßen. Drei Jungen unterhielten sich über ein Computerspiel. *Da kann man immer nur einen Menschen töten*, sagte einer im Ton des Bedauerns. *Nein, mit einer Bombe kannst du eine ganze Armee umbringen*, tröstete ein anderer. Obszöne Beschimpfungen flogen durch die Luft. Im Gefängnis, in dem ich arbeite, herrscht verglichen mit diesen Schulklassen ein gesitteter Ton. Keines der Kinder hatte Augen und Ohren für die Natur, die sie umgab. Niemand achtete auf Blumen am Wegesrand, auf das Klopfen des Spechtes oder den Flug oder die Schreie der Bussarde oder den harzigen Duft, der den Bäumen entströmt. [...] Im betriebswirtschaftlichen Pädagogen-Jargon von heute heißt der Wandertag garantiert auch nicht mehr Wandertag, sondern ökologisch-soziales Kompetenztraining.“ Warum sieht die Gießener Allgemeine Zeitung glasklar, was FAZ, Welt, Spiegel, der Süddeutschen und der ZEIT verborgen bleibt? Ist es wirklich so schwer zu begreifen, was unseren Kindern gut tut und was nicht?

Diskutieren Sie mit!

Was ist Ihre Meinung zu diesem Thema?
Schreiben Sie uns: info@schattauer.de

Literatur

1. Anderson J, Raimie L. Pew Research Center's Internet & American Life Project. Washington DC 2012.
2. Anonymus. Guten Morgen, liebe Leser. Gießener Allgemeine Zeitung 29.8.2012.
3. Macht uns die digitale Welt zu Vollidioten? Manfred Spitzer schlägt Alarm. WDR ttt-Beitrag 15.7.2012.
4. Achtung, Computer! Macht das Internet dumm? ARD Jauch-Beitrag 2.9.2012.
5. Hauck M. Viel geklickt, Gehirn trotzdem noch da. sueddeutsche.de 3.9.2012.
6. Müller-Jung J. Kümmert euch um die Digitalo-Kids! www.faz.net/-gsb-72kmy. 3.9.2012.
7. Pfeffer S. Apokalyptische Thesen über das Hirngift der Jugend. www.welt.de/108929601. 3.9.2012.
8. Reißmann O. Omg, lol! Spiegel Online. 3.9.2012.
9. Spiewak M. Macht uns der Computer dumm? Die ZEIT 6.9.2012.
10. Spiewak M. Hellwach und wie betäubt. Die ZEIT 6.9.2012.
11. Spitzer M. Digitale Demenz. München: Droemer-Knaur Verlag 2012.
12. Spitzer M. Digitale Demenz. Nervenheilkunde 2012; 31: 493–497.
13. Spitzer T. Zweiundvierzig. Regensburg, 10.8.2012.
14. Voss P. Peter Voss fragt Manfred Spitzer: Macht uns der Computer dumm? 3Sat, 13.8.2012.



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

Prof. Dr. Thomas Bliesener

Universität Kiel,
Institut für Psychologie



Quelle: Polizei Heidelberg

**PRÄVENTION ALS ANTWORT
AUF ABWEICHENDES VERHALTEN**

Prävention als Antwort auf abweichendes Verhalten

Thomas Bliesener

Gliederung

- Kriminalität und dissoziales Verhalten junger Menschen
- Verläufe kriminellen Handelns
- Zur Definition von Mehrfach- und Intensivtätern (MIT)
- Prävention und Intervention bei jungen MIT
- Evaluation des polizeilichen Umgangs mit jungen MIT in NRW
- Fazit

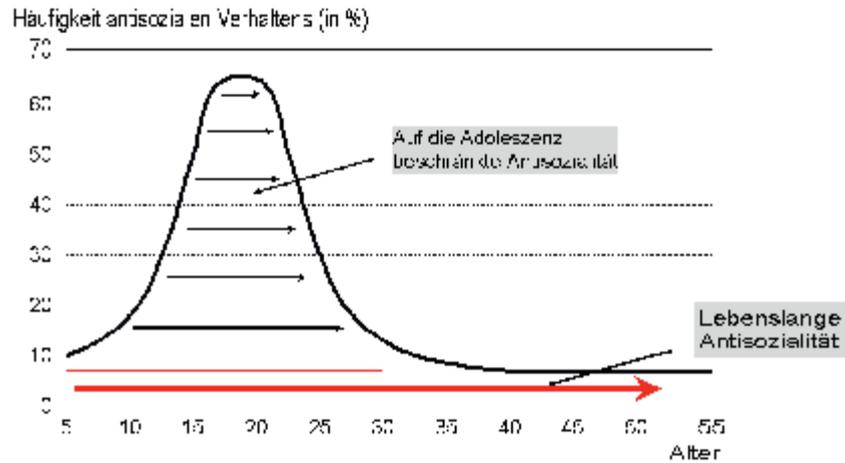
Kriminelles und delinquentes Verhalten im Jugendalter

- ist ubiquitär
- ist in der Regel bagatellhaft
- folgt einem typischen Altersverlauf (age crime curve)

- ist gleichwohl aber nicht gleichförmig über die Akteure verteilt

In jeder Altersgruppe sind etwa 3-7 % der Straftäter für ein bis zwei Drittel der Straftaten verantwortlich, die von dieser Altersgruppe begangen werden (Dalteg & Levander, 1998; Wolfgang, Figlio & Sellin, 1972)

Typen der antisozialen Entwicklung nach Moffitt (1993)



Delikthäufigkeiten in der polizeilichen Erfassung bzw. im Selbstbericht (Erfassungszeitraum 12 Monate)

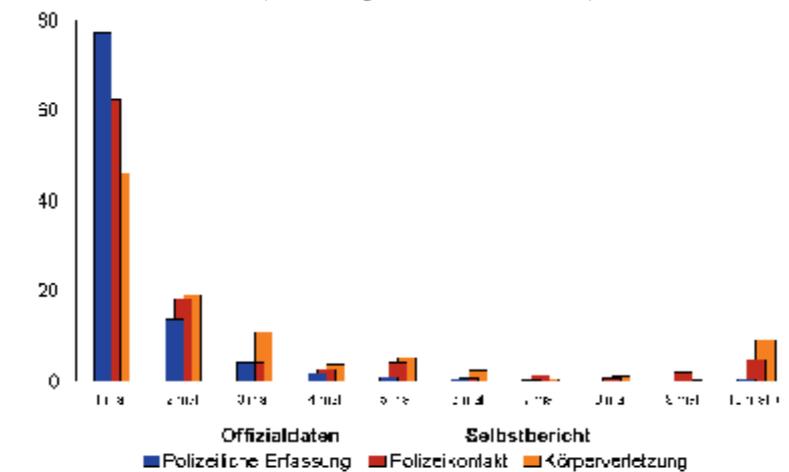


Tabelle 3-9: Dauer der Auffälligkeit nach Alter der ersten Tatverdächtigung (Prozent)

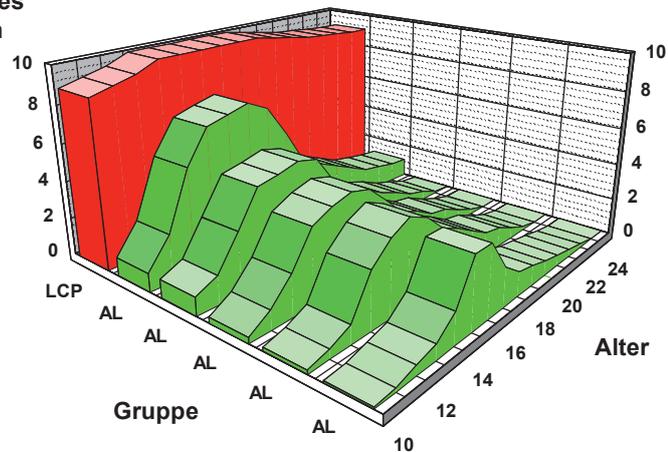
Alter der ersten Tatverdächtigung	wiederholte Auffälligkeit innerhalb von 5 Jahren nach erster Tatverdächtigung	Auffälligkeit im 18. und 19. Lebensjahr
11	42,4%	24,8%
12	38,8%	22,9%
13	36,0%	18,9%
14	35,5%	18,7%
15	37,9%	19,8%

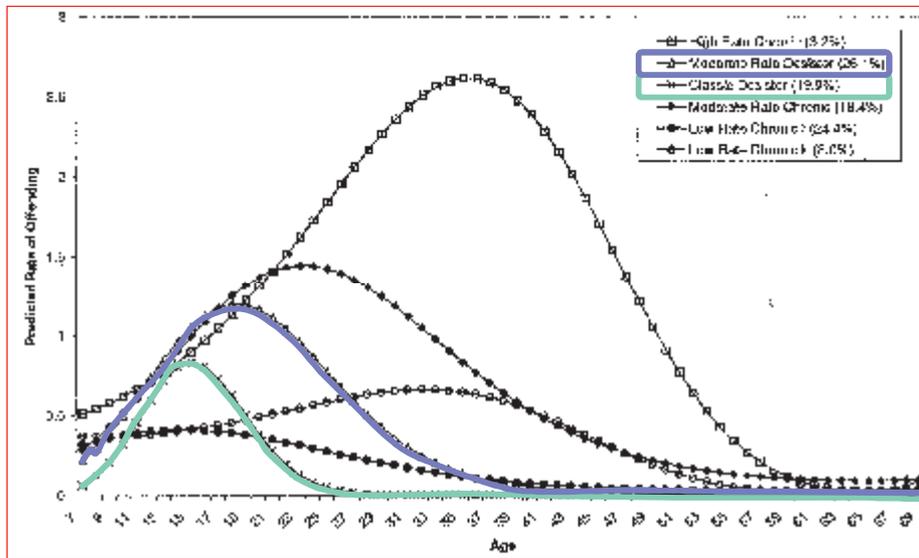
Werden im Alter der ersten Auffälligkeit Raubdelikte oder schwere Eigentumsdelikte begangen, erhöht dies am stärksten die Wahrscheinlichkeit einer erneuten Auffälligkeit innerhalb der darauf folgenden 5 Jahre

www.lka.nrw.de

Trajektorien der Moffitt-Gruppen

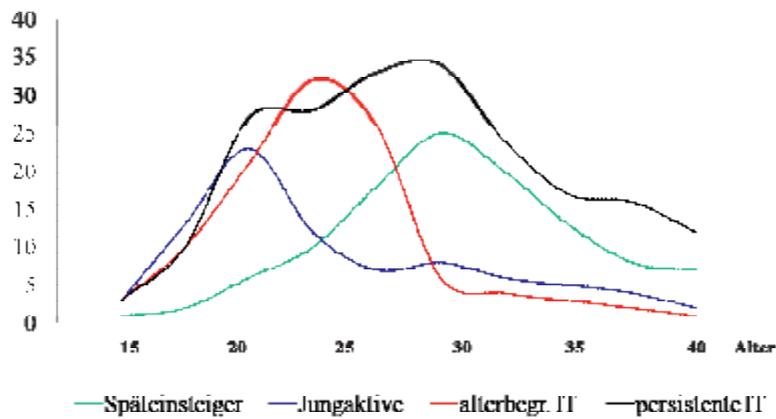
Dissoziales Verhalten





475 Männer, die in ihrer Jugendzeit inhaftiert waren (Sampson & Laub, 2003)

Verlaufstypen delinquenter Karrieren männlicher Strafgefangener in der Berliner CRIME-Studie (Dahle, 2005)



- jüngere Studien weisen auf einen substantiellen Anteil von Spontanabbrechern auch nach Mehrfachauffälligkeit hin (Desisters)
- Eine spätere Mehrfachauffälligkeit kann sich auch nach anfänglich unauffälliger Entwicklung ergeben (Late Bloomers)

Was ist ein Mehrfach-/Intensivtäter?

Definition des jungen Intensiv- bzw. Mehrfachtäters

Keine einheitlichen Kriterien

In der Regel:

- mehr als 5 (10) Straftaten (von einigem Gewicht) im Jahr
- im Altersbereich zwischen (8) 14 und 21 Jahren

alternativ:

- gewichtete Deliktbelastung

Definition des jungen Intensiv- bzw. Mehrfachtäters

zusätzlich:

- negative Entwicklungsprognose (aufgrund des Vorlebens, der begangenen Straftaten, der aktuellen Lebenssituation u.ä.)
- mindestens zwei Gewaltdelikte
- rasche zeitliche Folge der Straftaten
- hohe kriminelle Energie

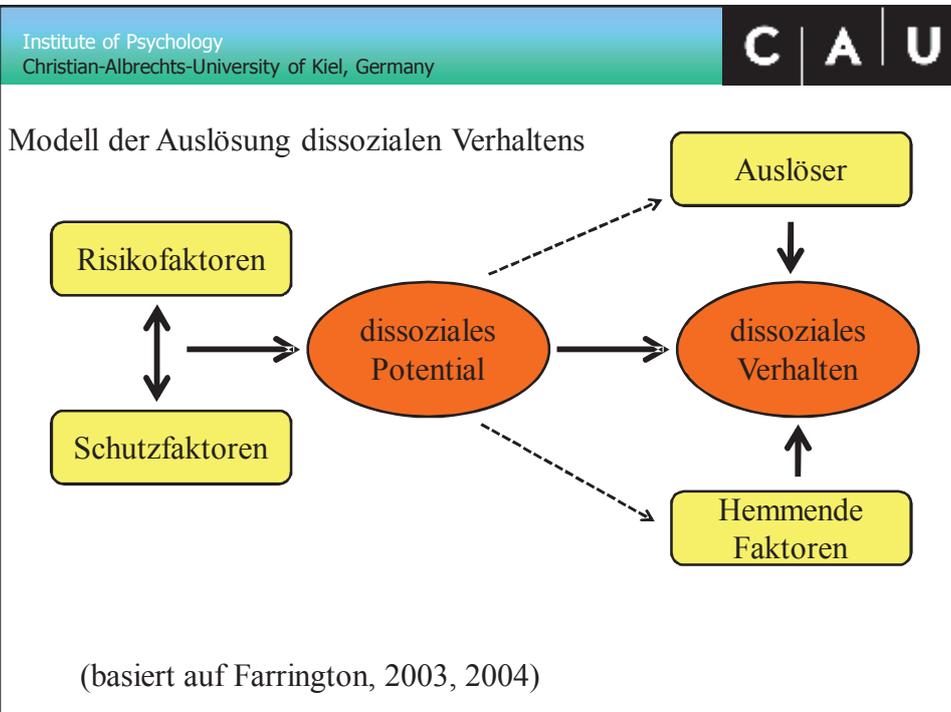
Löschungskriterien

- Legalbewährung (Täter ist in den letzten 12 Monaten nicht als TV aufgeschienen)
- Erreichen des 21. Lebensjahres
- Wegzug aus dem Zuständigkeitsbereich der Kreispolizeibehörde
- Inhaftierung

Kritikpunkte:

- Unangemessene Klassifizierung von Personen anhand ihrer offiziellen Deliktbelastung nach Quantität und/oder Qualität
- Drohende Missachtung der Unschuldsvermutung und des Datenschutzes
- Drohende Stigmatisierung einzelner Personen
- Familiäre, strukturelle und gesellschaftliche Faktoren der Delinquenzentstehung werden schon begrifflich ausgeklammert
- Symptomorientiertes Vorgehen

Zum Umgang mit jungen Mehrfach- und Intensivtätern (jMIT)



Sinnvolle Ansatzpunkte der Prävention/Intervention Auf der Seite der Risiko- und Schutzfaktoren

- Stärkung der Erziehungskompetenz und elterlichen Fürsorge
- Vermeidung von Schulversagen
- Vermittlung von selbstwertsteigernden Erfahrungen
- Vermittlung von Erlebnissen der Teilhabe an der Gesellschaft
- Bindung an normkonforme Personen
- Heranführung an Strukturierungen des Alltags

Auslöser des dissozialen Verhaltens

- Alkohol und Drogen
- wahrgenommene Schädigungen oder Provokationen
- physiologische Erregung
- negative Emotionen (Ärger)
- motivierende Anreize (günstige Gelegenheiten)
- Modelle
- Befehle, Anweisungen, Aufforderungen (sozialer Druck)

Verhaltenshemmende Faktoren

- hohes Entdeckungsrisiko
- positives Modellverhalten
- positive Stimmung (Humor)
- hohe soziale Kontrolle
- Wahrnehmung von Opferleid



Maßnahmen der Strafverfolgungsbehörden

Elemente polizeilicher MIT-Programme

- Zentralisierung der Strafverfolgungstätigkeit/täterorientierte Sachbearbeitung (Wohnortprinzip)
- fallbezogener Einsatz spezieller Jugendsachbearbeiter
- direkte Gefährderansprachen der jMIT durch (spezialisierte) Polizeibeamte
- Aufklärung und Einbindung der erziehungsberechtigten Personen
- Auswertung des vorhandenen Aktenmaterials zur Erarbeitung eines Lebenslaufs/Entwicklungsberichts

Elemente polizeilicher MIT-Programme

- Einrichtung und Pflege von speziellen Dateien im Intranet
- Anlegen von Vermerken im örtlichen Fahndungssystem
- Markierung von Kriminalakten
- Erhöhung der Kontrolldichte/ Fokussierung der polizeilichen Kontrolle auf relevante Brennpunkte

Polizeiliche Maßnahmen in Kooperation mit anderen Behörden

- Koordination und Vernetzung der an der Jugendarbeit beteiligten Institutionen (Benennung von Ansprechpartnern)
- Durchführung von Fallkonferenzen mit Vertretern aus Polizei, Jugendamt, Jugendgerichtshilfe, Schule, therapeutischen Einrichtungen, Bewährungshilfe etc.
- Spezialisierung von Jugendstaatsanwälten/Staatsanwälten vor Ort
- Beschleunigung der Verfahrensabläufe (Standardisierung und Priorisierung des Verfahrens, vorrangiges Jugendverfahren)

Ziele der Maßnahmen

- Aufzeigen der Konsequenzen von Straftaten
- Erhöhung des Entdeckungsrisikos
- Erkennen und Reduktion von Tatgelegenheiten
- Verbesserung der Strafverfolgungstätigkeit
- Abschreckung
- Verbesserung der Einflussnahme durch die Eltern
- Anregung und Koordination sozialer Hilfemaßnahmen



Senkung der Zahl der Straftaten, die durch die bemaßnahmten Intensivtäter begangen werden

Evaluation von Programmen zum Umgang mit jungen MIT in vier Kreispolizeibehörden in NRW

Fragestellungen der Prozessevaluation

- Beschreibung der Maßnahmen zur Bekämpfung junger MIT in den vier KPB
- Soll-Ist-Vergleich der Umsetzung dieser Maßnahmen
- Probleme bei der Umsetzung
- Zielgruppe und Erreichung der Zielgruppe

In den Konzepten enthaltene Maßnahmen

Maßnahmen der Programme in den KPB laut Konzept	KPB 1	KPB 2	KPB 3	KPB 4
Teil				
- risierung der rmittungen bei T	✓	✓	✓	✓
- rhung der K ntr ldi hte	✓	✓	✓	✓
-T ter rientte a hbearbeitung	✓	✓	✓	✓
-K rdinatin und ernetzung let d lger rsttuten	✓	✓	✓	✓
- ef hrderanspra he/ nf rmatinsgespr he/ H us besu he	✓	✓	✓	✓
- allbez gener insatz spezieller ugendsa hbearbeiter	✓	✓	✓	✓
- inri htung n speziellen ateien / isten	✓	✓	✓	✓
Teil				
-gemeinsame all nferenzen	✓	✓		✓
-s ziale Hilfema nahmen		✓	✓	✓
- ussierung der p lizeili hen K ntr llen auf rennpun te			✓	✓
- las- er er	✓			✓
- ar ierte Kriminala ten				✓

Datenquellen und Methoden der Prozessevaluation

- Befragung (N = 80) von Sachbearbeitern und Zuständigen für junge Intensivtäter bei Polizei, Jugendamt, Staatsanwaltschaft, Jugendgerichtshilfe und ASD (Interview mit schriftlichem Befragungsteil)
- Protokoll- und Beschreibungsbogen für Gefährderansprachen/ Informationsgespräche
- Befragung von jugendlichen Intensivtätern (N = 45) und ihren Eltern (N = 8) (Interview mit standardisierter Befragung zum Dunkelfeld)

**Beobachtungsbogen zu den Gefährderansprachen/
Informationsgesprächen:**

- Zeitpunkt/Ort/Dauer/Anlass
- anwesende Personen
- Inhalte des Gesprächs
- Gesprächsverlauf
- beobachtete Reaktionen des jMIT

Exemplarische Ergebnisse der Prozessevaluation

In den Konzepten enthaltene Maßnahmen

Maßnahmen der Programme in den KPB laut Konzept	KPB 1	KPB 2	KPB 3	KPB 4
Teil				
- risierung der mittungen bei T	✓	✓	✓	✓
- rhung der K ntr ldi hte	✓	✓	✓	✓
-T ter rientete a hbearbeitung	✓	✓	✓	✓
-K rdinatin und ernetzung let d lger sttuten	✓	✓	✓	✓
- ef hrderanspra he/ nf rmatinsgespr he/ H us besu he	✓	✓	✓	✓
- allbez gener insatz spezieller ugendsa hbearbeiter	✓	✓	✓	✓
- inri htung n speziellen ateien / isten	✓	✓	✓	✓
Teil				
-gemeinsame all nferenzen	✓	✓		✓
-s ziale Hilfema nahmen		✓	✓	✓
- ussierung der p lizeili hen K ntr llen auf rennpun te			✓	✓
- las- er er	✓			✓
- ar ierte Kriminala ten				✓



Gefährderansprachen

- Rücklauf der Protokoll- und Beschreibungsbogen für GA/Inform.-gespräche

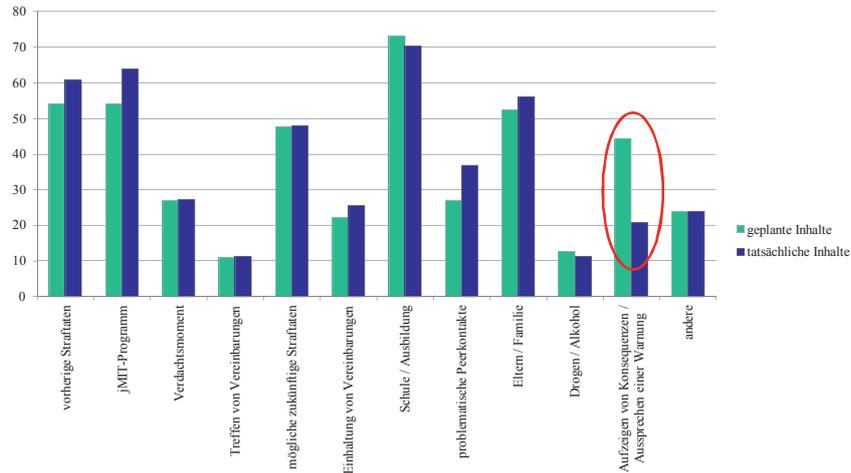
Erhebungszeitraum: 43 Wochen

Rücklauf: 63

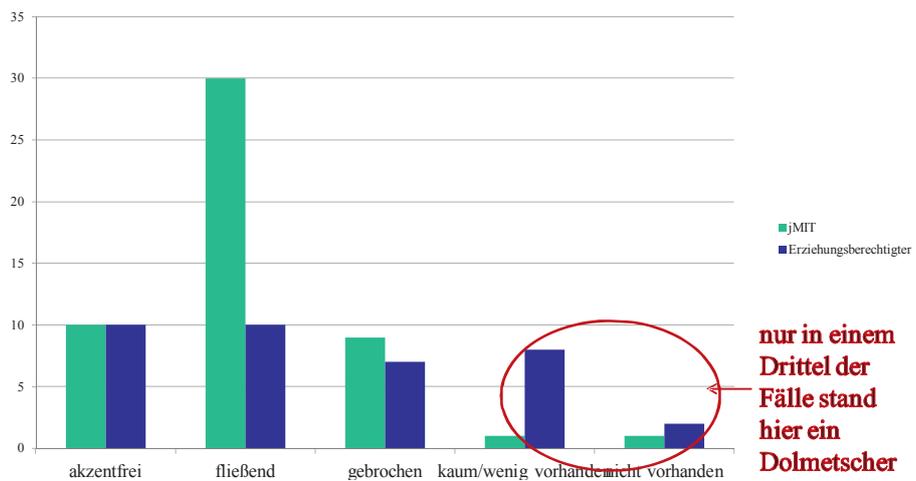
KPB 1:	9
KPB 2:	40
KPB 3:	3
KPB 4:	9
unbekannt	2

! Bei quartalsmäßiger Durchführung und etwa 200 jMIT wären etwa 600-800 Gefährderansprachen/Informationsgespräche in dem Zeitraum zu erwarten.
 Bei Ausschluss inhaftierter jMIT verblieben immer noch minst. 240-300 GA/IG

Geplante und tatsächliche Inhalte der Gefährderansprache



Bewertung der Sprachkompetenz



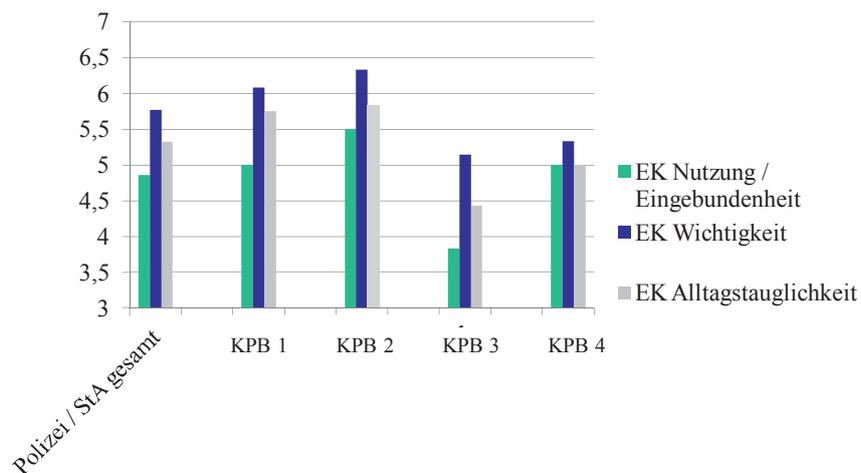
nur in einem Drittel der Fälle stand hier ein Dolmetscher zur Verfügung

In den Konzepten enthaltene Maßnahmen

Maßnahmen der Programme in den KPB laut Konzept	KPB 1	KPB 2	KPB 3	KPB 4
Teil				
- risikoprüfung der Ermittlungen bei T	✓	✓	✓	✓
- rhaltung der Kontrollidentität	✓	✓	✓	✓
- Trierorientierte Ausbildung	✓	✓	✓	✓
- Koordinatin und Vernetzung beteiligter Institutionen	✓	✓	✓	✓
- Gefährdungsprüfung / Informationsgespräche / Hausbesuche	✓	✓	✓	✓
- allbezogene Einsatz spezieller Jugendsozialarbeiter	✓	✓	✓	✓
- Instruktion in speziellen Asteilen / -isten	✓	✓	✓	✓
Teil				
- gemeinsame Fallkonferenzen	✓	✓		✓
- soziale Hilfenmaßnahmen		✓	✓	✓
- Auffassung der polizeilichen Kontrollen auf Brennpunkte			✓	✓
- las-er-er	✓			✓
- arisierte Kriminalitäten				✓



Beispiel: Fokussierung der Kontrollen an polizeilich bekannten und relevanten Brennpunkten



Wirkungsevaluation

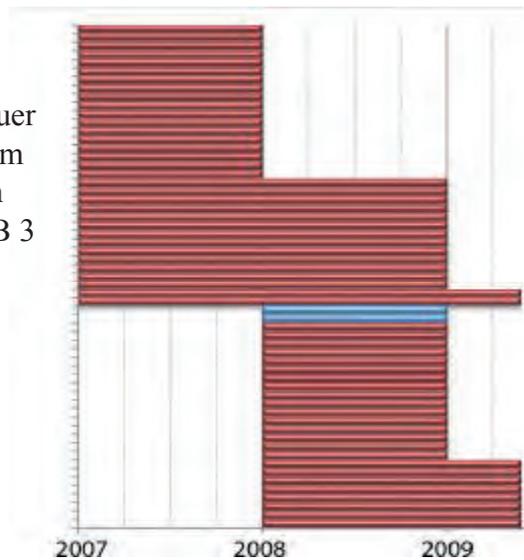
Datenquellen und Methoden der Wirkungsevaluation

- Analyse der polizeilichen Tätigkeits- und Ermittlungsdaten (IGVP) zu den jugendlichen MIT
- Daten aus dem BZR
- Daten aus dem Fahndungssystem POLAS

Ursprünglich geplantes Untersuchungsdesign

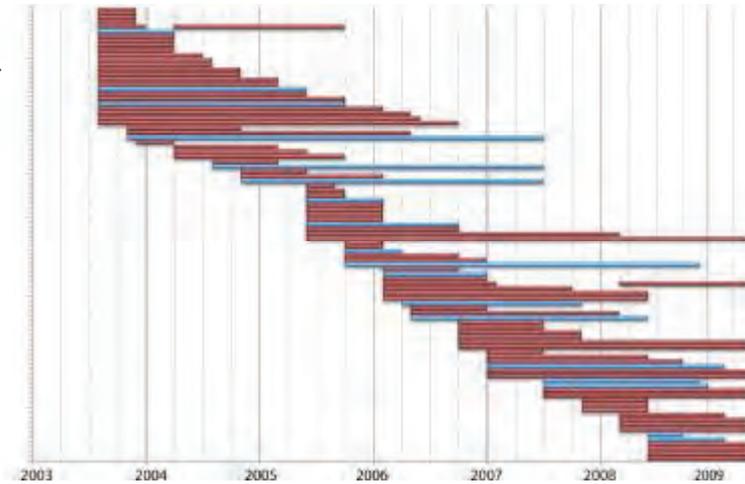


Verweildauer der jMIT im Programm in der KP3

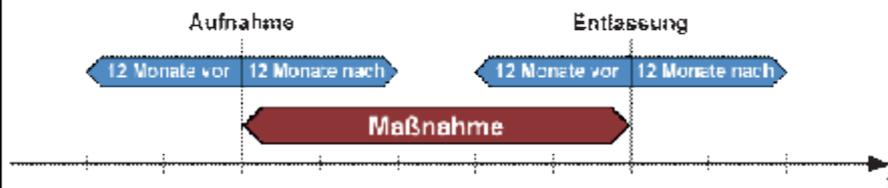


Anmerkung: Entlassungen aus formalen Gründen (überschreiten der Altersgrenze, Wegzug) sind blau gekennzeichnet

Verweildauer der jMIT im Programm der KP3



Anmerkung: Entlassungen aus formalen Gründen (überschreiten der Altersgrenze, Wegzug) sind blau gekennzeichnet



Bildung einer Vergleichsgruppe

- Pro MIT zwei „Paarlinge“ im gleichen Alter, mit gleichem Geschlecht, die die kleinste Differenz zum jMIT aufweisen, hinsichtlich:
 - Deliktsummenscore
 - durchschnittlichem Deliktsscore
(jeweils für den Zeitraum 12 Monate vor Aufnahme)
- Problem: Die Programme sind auf Wirkungsdiffusion angelegt

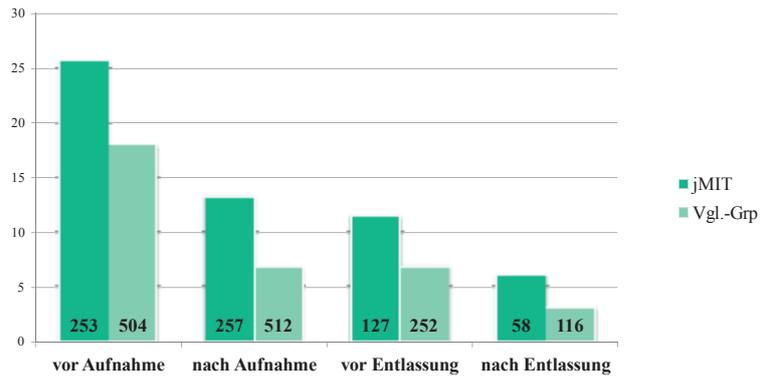
Gewichte des Deliktsscores

angelehnt an Boers, K. & Reinecke, J. (2007) sowie Sellin, T. & Wolfgang, M.E. (1964)

Deliktart	Schweregradscore
Mord Totschlag und Tötung auf Verlangen	25
Vergewaltigung	15
Raubdelikte	5
gefährliche und schwere Körperverletzung	5
Diebstahl ohne erschwerende Umstände	2
Sachbeschädigung, Verstöße gegen Urheberrechtsbestimmungen	2
Beförderungserschleichung	1

Wirkungsanalyse: Die Reduktion der Deliktbelastung durch die Maßnahme über alle vier KPB

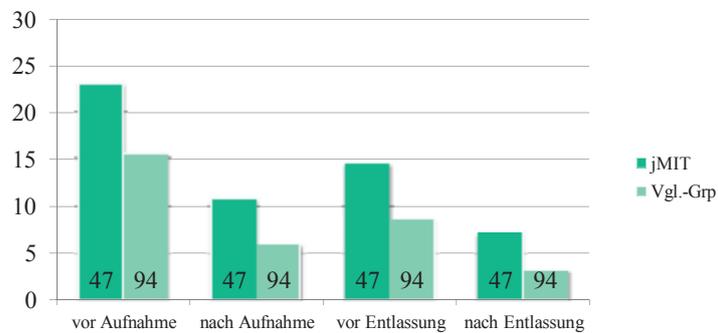
Alle verfügbaren Personen gehen in die Schätzung ein



Rel.Reduktion= 1,31

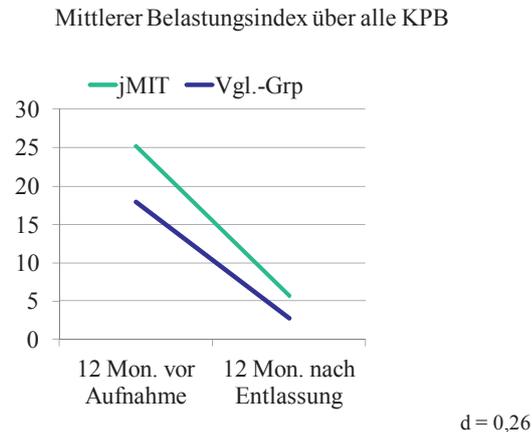
Wirkungsanalyse: Die Reduktion der Deliktbelastung durch die Maßnahme über alle vier KPB

Nur Personen mit vollständigen Daten



d = 0,26

Varianzanalyse mit Messwiederholung



Fazit

- Die untersuchten Konzepte zeigen deutliche Überlappungen in ihren Elementen und Maßnahmen, aber auch strukturelle Unterschiede (z.B. Zielgruppe, Programmstart)
- Die einzelnen Maßnahmen stellen sich als nicht sehr trennscharf dar. Gründe:
 - Informationsstand der Akteure,
 - Überlappungen mit anderen polizeilichen Programmen,
 - Diffusion der Maßnahmen auf programmfremde Personen
- Insgesamt zeigen die die Programme in den vier KPB eine Rel.Red. von 1,31. Das entspricht einer Programmwirkung von geringer bis moderater Höhe

Fazit

- Es finden sich Hinweise darauf, dass auch Gewalttäter und jMIT mit Migrationshintergrund von den Programmen erreicht werden können.
- Repressive Maßnahmen wie Festnahmen oder eine Haftstrafe *können* vom einzelnen Täter oder seinem persönlichen Umfeld (Familie, Partner) als unübersehbares Signal dafür erkannt werden, dass im bisherigen Leben irgendetwas schief läuft.
- Damit können sie wesentlicher Anstoß für Veränderungsbemühungen sein.

Abschließend gilt es, Folgendes zu berücksichtigen:

- wie zahlreiche Langzeitstudien belegen, sind auch günstige individuelle Entwicklungen durch gelegentliche Rückfälle geprägt.
- ein Ende der kriminellen Aktivität ist selbst bei schwerer und wiederholter Straffälligkeit eher die Regel als die Ausnahme.



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

Dr. Melanie Wegel

Universität Zürich,
Institut für Erziehungswissenschaften



Quelle: Polizei Heidelberg

PROBLEMATISCHE WERTE

KRIMINALITÄT UND SOZIALKOMPETENZ

Die Kommunale Kriminalprävention gilt heutzutage als ein fester Bestandteil in der Präventionslandschaft mit der Zielsetzung Akteure wie Kommunen, Schulen, Polizei und Sozialarbeit miteinander zu vernetzen und so einen Beitrag zu leisten für ein gelingendes gesellschaftliches Miteinander. Ziel aller Präventionsbestrebungen ist es einerseits Ängste abzubauen, Gefahren der Opfer- und Täterwerdung zu verringern und somit auch letztendlich Devianz, respektive Kriminalität zu verringern. Dennoch werden in letzter Zeit von den Kritikern der Kommunalen Kriminalprävention Stimmen laut, die Präventionsbemühungen gleichsetzen mit einer Stigmatisierung einzelner Bevölkerungsgruppen, einer Überlastung der Schulen und die zudem unterstellen, dass durch die Prävention der gesellschaftliche Fokus verstärkt auf Kriminalität gelenkt wird. Dieser Kritikpunkt bezieht sich vor allem auf den Jugendbereich und hier auf die Präventionsbemühungen von und an Schulen.

Durch tendenziell rückläufige Kriminalitätsraten wird, so die Kritiker, der Prävention die Daseinsberechtigung abgesprochen und als zusätzliche Belastung insbesondere im Schulalltag empfunden. Entgegen dieser Ansicht stehen jedoch die Tatsache und die Tendenz, dass der Schul- und Betreuungsalltag in zunehmendem Maße einen Wandel durchlaufen und Kinder immer früher und länger Zeit außerhalb des sozialen Nahraumes der Familie verbringen. Zudem hat die Institution Familie sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert, was sich

einerseits in einer Pluralisierung familialer Lebensformen zeigt, wie auch einer zunehmenden Berufstätigkeit der Mütter. Das klassische Rollenmodell, demzufolge die Mütter sich ausschliesslich um die Familie kümmern ist heute nicht mehr selbstverständlich. Hieraus folgt, dass Erziehung zunehmend delegiert wird und die Schulen somit zusätzlich zu ihrem Unterrichtsauftrag, dem im Schulgesetz verankerten Erziehungsauftrag gerecht werden müssen.

Im klassischen Normalfall bieten sich die besten Lernmöglichkeiten für Schüler unter Bedingungen die Vertrauen, Offenheit und ein positives Schulklima beinhalten. Problemverhalten an Schulen und von Schülern findet häufig als Zuschreibung an Schulen statt, die entweder einen erhöhten Anteil von Kinder mit Migrationshintergrund aufweisen oder aber wird ausschliesslich in den niederen Schulformen gesucht. Bildungsarmut, problematische Herkunftsfamilien -milieus sowie ein Migrationshintergrund gelten heute sicherlich als Prädiktoren für Problemverhalten. Dennoch besteht hier kein direkter Zusammenhang, da lediglich bei einer Häufung dieser Prädiktoren die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens steigt, nicht jedoch unbedingt erfolgen muss.

Festzuhalten bleibt, dass Schüler aus unterschiedlichen Schularten sich tendenziell aufgrund ihrer sozialen und ökonomischen Ressourcen unterscheiden und den höheren Schulformen Problemverhalten häufig abgesprochen wird. Bei einer genaueren Betrachtung diverser Dunkelfeldstudien, namentlich der Tübinger Schülerstudien, in denen zu 3 unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen 1500 und 3600 Schüler zu unterschiedlichsten Formen abweichenden Verhaltens und ihrer Involvierung als Täter und Opfer befragt wurden, zeigte sich, dass die Probleme, zumindest im Dunkelfeld nahezu gleichverteilt sind. So kommen Auffälligkeiten wie Aggressionen, Hyperaktivität und Mobbing an allen Schulen vor, wobei jedoch die Interventionsmöglichkeiten unterschiedlich sind. Die meisten Schulen haben heute in ihren Curricula Verhaltensregeln formuliert, auf deren Einhaltung jedoch in unterschiedlichem Masse geachtet wird. So existieren Schulen die die Möglichkeiten von Präventionsangeboten sehr intensiv nutzen und andere die davon kaum Gebrauch machen.

Im Verlauf einer langen kriminologischen Forschungstradition konnte aufgezeigt werden, dass Prävention nachhaltig und messbar Wirkung zeigen kann, sofern die Akteure wie Kinder, Eltern, Lehrer, Schule, Kommunen und Polizei Hand in Hand arbeiten. Die Zielsetzung ist hier nicht eine Stigmatisierung Einzelner, sondern vielmehr Aufklärung über Gefahren, Verringerung der Opferwerdung, die Stärkung von Zivilcourage mit dem Effekt die Zwangsgemeinschaft Schule zu einem Ort mit einem optimalen Lernklima zu formen.

Als beispielhafte Projekte können hier aus der Region Rhein-Neckar für den Kleinkind- und den Bereich der Primarschüler etwa das Marionettentheater Toll Troll genannt werden. Ein wissenschaftlich evaluiertes Medium, mit dem es möglich ist kindgerecht Themen wie Fremdenfeindlichkeit, Empathievermögen und Norminternalisierung anzusprechen. Für den Bereich der Mittel- bis Oberstufenschüler mit Blick auf die Handlungskompetenz in Gefahrensituationen bietet der Verein seit einigen Jahren ein Zivilcourage Training an, welches ebenfalls für Erwachsene adaptiert wurde. Die beiden Programme „Cool. Sicher. Selbstbestimmt.“ für Jugendliche sowie „Schnell weg – zwischen Panik und Gewissen“ eine Mischung aus theoretischer Situationsreflexion und praktischen Übungen werden jeweils in einem Team von 2 Personen über 3 Stunden hinweg angeboten und von erziehungswissenschaftlicher Seite als geeignet für den Umgang und die Förderung der Handlungskompetenz in Konfliktsituationen eingestuft. Eine wissenschaftliche Begleitevaluation erfolgt momentan. Ein weiterer

nennenswerter Schwerpunkt stellt der Bereich rund um die neuen Medien dar und fokussiert vor allem die Gefahren und auch die Faszination sozialer Netzwerke aber auch den verantwortungsvollen Umgang mit Daten und Verhaltenskodizes im Netz. Das Gefahrenpotential, welches von den neuen Medien ausgeht ist in der kriminologischen und medienpädagogischen Forschung hinreichend dokumentiert, dennoch existiert gegenwärtig kein umfassendes Konzept der Implementierung medienbezogener Präventionsprojekte und auch keine Evaluation dieser Angebote. Die Vereine Kommunale Kriminalprävention Rhein Neckar e.V. und SicherHeid.e.V. kooperieren bereits seit 2007 mit der AJS in Baden- Württemberg und bieten gegenwärtig Informationsveranstaltungen in Form von Fachtagen, Vorträgen, sowie Workshops mit individuellen medienbezogenen Schwerpunkten für Kinder, Jugendliche, Eltern, Lehrer sowie sonstige Interessierte an.

Die Kommunale Kriminalprävention einschliesslich all ihrer Akteure verfolgt das Ziel, die Opferwerdung zu verringern, die Kriminalitätsfurcht zu reduzieren sowie Angsträume abzubauen und sollte somit als Hilfsangebot wahrgenommen werden um das gesellschaftliche Miteinander in den Kommunen und explizit an Schulen, die den Schülern als Lernort mit optimalen Bedingungen dienen sollten, zu verbessern. Als Fazit bleibt festzuhalten – Prävention kann nachhaltig wirken und ist messbar.

Veröffentlichung hierzu:

Wegel, Melanie/Bubenitschek, Günther (2013): Kommunale (Kriminal-) Prävention – Eine Gratwanderung zwischen Labeling und notwendigem Erziehungsangebot. In: Kriminalistik 3/2013.

PROBLEMATISCHE WERTE, KRIMINALITÄT UND SOZIALKOMPETENZ

13. Fachtagung der Polizeidirektion Heidelberg

Dr. Melanie Wegel

KOMMUNALE (KRIMINAL)PRÄVENTION – WARUM ????????

DEFINITION

Unter kommunaler Kriminalprävention versteht man meist lokale Bemühungen mit den Zielen, das Ausmaß der Kriminalität zu vermindern und das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu verbessern

Vorwürfe:

- Nicht mehr notwendig, da Kriminalität rückläufig
 - Erziehung ist primär Aufgabe der Familie
- Kinder und Jugendliche werden stigmatisiert als potentielle Straftäter
 - Ängste werden geschürt
- Zusatzbelastung (insb. im schulischen Bereich)



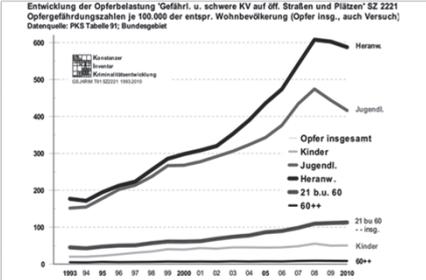
KEINE NOTWENDIGKEIT, DA KRIMINALITÄT RÜCKLÄUFIG

Kriminalität über Gesamtindex rückläufig
Tatverdächtige unter 25 Jahren sind nach wie vor stark überrepräsentiert
ebenso junge Männer mit Migrationshintergrund
Kriminalität ist männlich und jung



OPFERBELASTUNG

Entwicklung der Opferbelastung 'Gefährli. u. schwere KV auf öff. Straßen und Plätzen' SZ 2221
Opfergefährdungszahlen je 100.000 der entspr. Wohnbevölkerung (Opfer insg., auch Versuch)
 Datenquelle: PKS Tabelle 91; Bundesgebiet





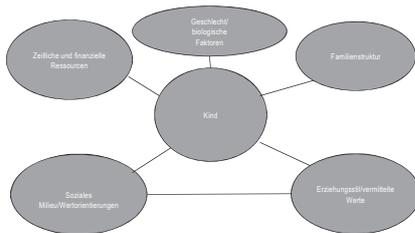
Erziehung ist primär Aufgabe der Familie

- Veränderte familiäre Lebensformen
- Ausbau der Kleinkindbetreuung
- Ausbau der Ganztageschulen
- -----→ Kinder und Jugendliche verbringen immer mehr und immer früher Zeit ausserhalb der Familie!!!!





ERZIEHUNG UND FAMILIE



Erziehungsaufgaben müssen teilweise an die Schulen abgegeben, bzw. von den Schulen wahrgenommen werden

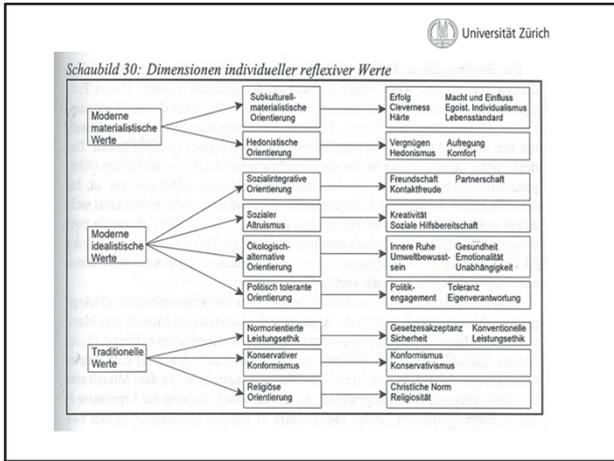
Stichwort: Schulklima

Wertorientierungen, Lebens- und Lernwelten von Schülern



DEF: WERTE (KLUCKHON 1954)

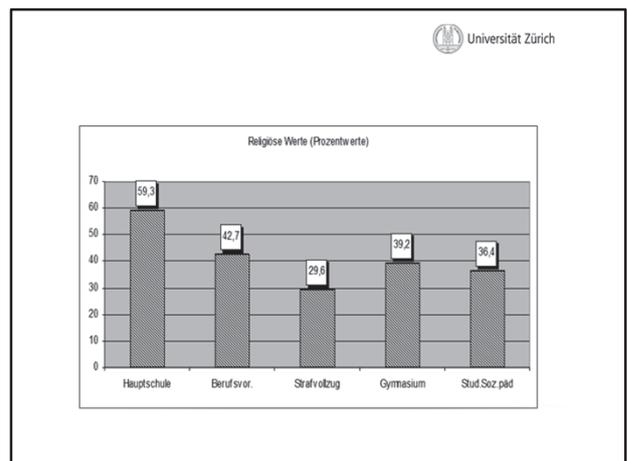
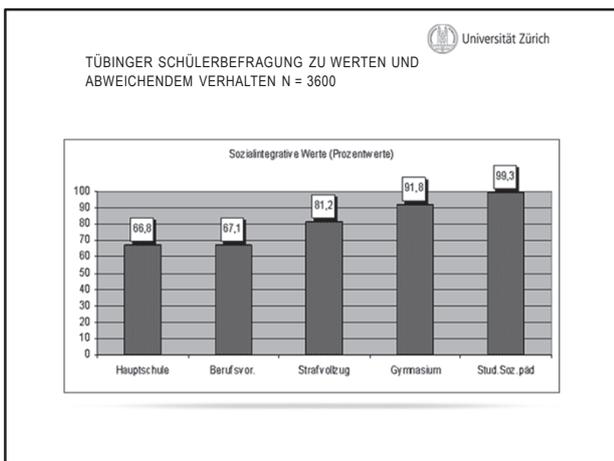
Ein Wert ist eine explizite oder implizite, für das Individuum kennzeichnende Konzeption des Wünschenswerten, die die Selektion von Mitteln und Zielen des Handelns beeinflusst.

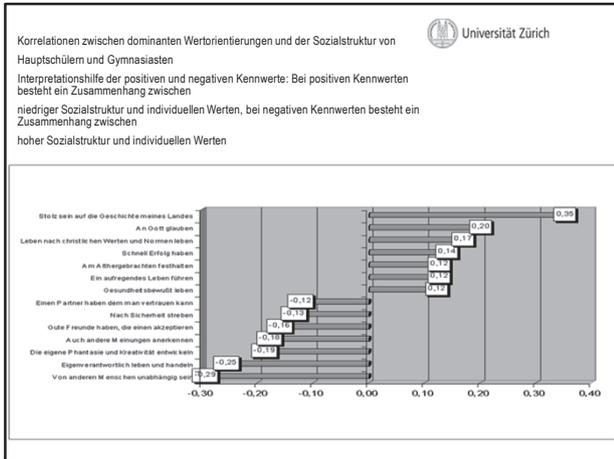


Universität Zürich

Mittelwertvergleiche der Wertorientierungen aus unterschiedlichen Erhebungen (ohne Schüler)

Wertorientierung	Strafvollz. Tübinger Erhebung	Strafvollz. Tübinger Erhebung	Strafvollz. Heidelberger Erhebung	Heidelberger Befragung zur Kriminalitätsfurcht	Deutschlandweite Befragung (Herbert 1992; S.72) 1987-1995
Wertorientierung	2002 N=170	2002 N=201	2003 N=270	N=2980	Vier Erhebungen Klageskala N=1523 2013/2021/1943
Wertebereiche					
1 – sehr unwichtig					
3 – teils / teils					
5 – sehr wichtig					
Gesetz und Ordnung respektieren	2,9	2,9	3,3	4,1	4,2
Ein hoher Lebensstandard	3,7	4,0	3,9	3,3	3,3
Macht und Einfluss	3,1	3,1	3,1	2,4	2,5
Die eigene Phantasie und Kreativität entwickeln	3,9	4,0	4,0	4,1	4,0
Nach Sicherheit streben	3,7	3,8	3,6	3,9	4,0
Nach Sicherheit helfen	2,4	2,8	3,2	3,4	3,5
Sich und seine Bedürfnisse durchsetzen	3,7	3,4	3,7	2,9	3,4
Fleißig und ehrgeizig sein	3,6	3,6	3,7	3,5	3,9
Auch andere Meinungen anerkennen	3,0	3,1	3,1	3,5	3,5
Sich politisch engagieren	2,3	2,2	2,5	2,7	2,5
Die guten Dinge des Lebens genießen	4,6	4,5	4,5	3,9	3,5
Eigenverantwortlich leben und handeln	4,4	4,3	4,3	4,5	4,4
Das tun was andere auch tun	2,2	2,2	2,0	1,6	1,9
Am Althergebrachten festhalten	2,7	2,6	2,7	2,1	2,9
Ein gutes Familienleben führen	4,3	4,4	4,4	4,3	4,5

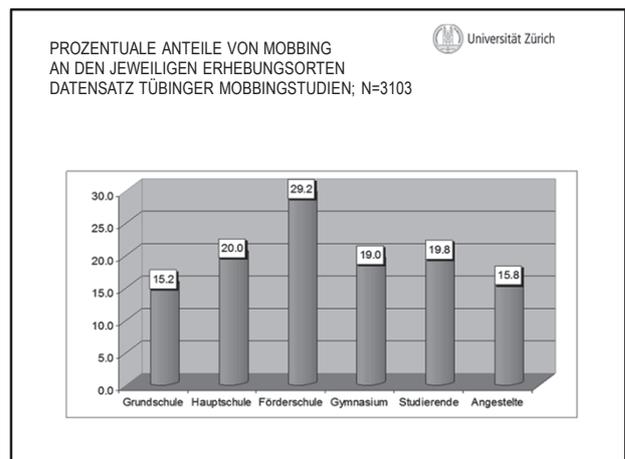


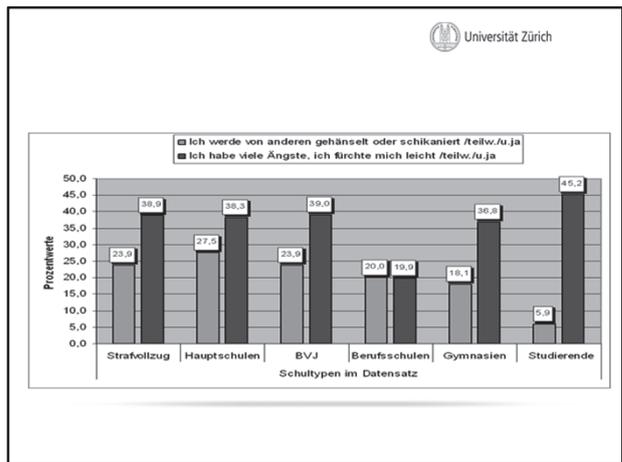
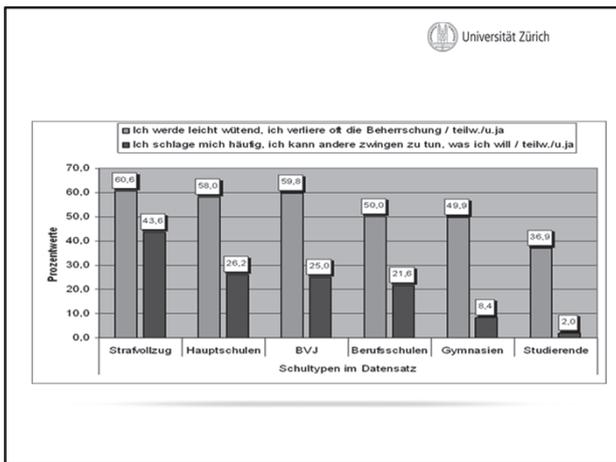
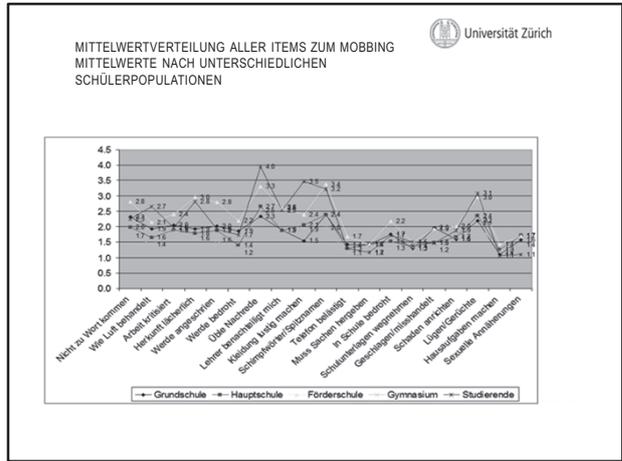
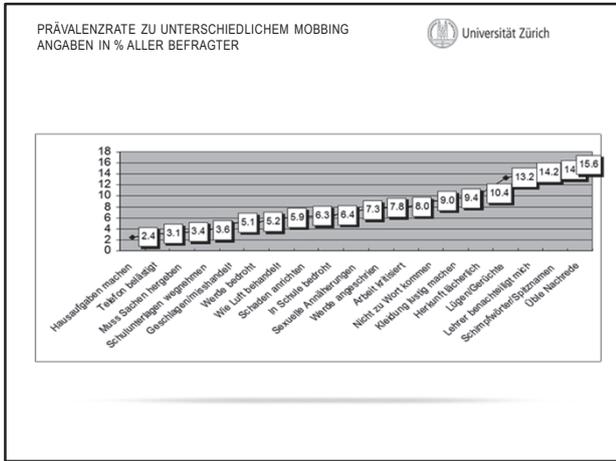


Die unterschiedlichen Schülmilieus lassen sich aufgrund Ihrer Wertorientierungen differenzieren!

Inwiefern haben diese Werte Handlungsrelevanz???????????

Bsp. Mobbing an Schulen





Fazit:
Trotz unterschiedlicher Werthaltungen
gibt es an allen Schulen abweichendes
Verhalten –
sprich Täter/Opfer und Bystander

Folgerung:
Primärprävention als gesellschaftliche Pflicht
zur Vermeidung der Täter- und
Opferwerdung sowie verankert im Rahmen
des schulischen Erziehungsauftrages

Prävention kann:

Selbstkompetenz stärken
Zivilcourage, Empathievermögen, Gemeinschaftsgefühl
fördern
Opferwerdung vermeiden

BEISPIELE FÜR PROJEKTE DER
KOMMUNALEN KRIMINALPRÄVENTION
IN DER REGION RHEIN-NECKAR

Marionettentheater zur
Förderung des
Empathievermögens



- Evaluiert durch das Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
- Zielgruppe: Kindergarten und Grundschule
- Schwerpunkte: Gewalt, Umgang mit Fremden, Toleranz, Problemlösekompetenz, Umgang mit Regeln
- Die Stücke wurden von den Lehrern vor- und nachbereitet
- Evaluation: 381 Kinder wurden zu 3 Zeitpunkten befragt
- Zielsetzung: Verständnis, Reflexion
- Methode: Bsp. Angst vor Fremden wird von Eltern transportiert, Kinder haben so nicht die Möglichkeit sich reflexiv mit «Fremden» auseinanderzusetzen.
- -----Reflexion von Stereotypen
- Empfehlung: Positiv, da altersgerecht angeboten und eine Reflexion mit problematischen Themen angeregt wird.

• Zivilcourage



Zivilcourage-Training: Cool. Sicher. Selbstbestimmt.
für Schüler (im Klassenverbund)

Inhalt: Durch Situationskonstruktionen werden
Schüler darauf vorbereitet wie sie in
Problemsituationen handeln können, Bsp.

Kommunikation in Konfliktsituationen, angerempelt
werden, Helferverhalten

Ziel: Opfervermeidung

Evaluation: Dr. Ulrike Hoge, Begleitevaluation im Rahmen der Implementierung des Projektes
Ergebnisse: Alltagsbezug vorhanden, Kurze aber intensive Auseinandersetzung mit der Thematik, Transformation auf Alltag möglich, Hilfe organisieren-----Stärkung der Klassengemeinschaft



«Schnell weg – zwischen Panik und Gewissen» für Erwachsene

Inhalt: Handlungsfähigkeit in Konfliktsituationen, Feingefühl für eine Bewertung von kritischen Situationen durch theoretische Wissensvermittlung einerseits und Trainingseinheiten

Ziel: Klarheit und Sicherheit im Verhalten als Beobachter, Helfer und Opfer von Gewaltsituationen

Evaluation: Wird gegenwärtig durchgeführt – Ziel: Wer sind die Teilnehmer, welche Werte haben diese, wie agieren diese bislang in Problemsituationen



MEDIENKOMPETENZ

VERANTWORTUNGSBEWUSSTER UMGANG MIT MEDIEN



KfN Studie (N= 44.610)

- 43,9 % der befragten Mädchen der KfN Studie flirteten im Internet
- 17,8 % der befragten Mädchen wurden im Internet sexuell belästigt
- 12 % der befragten Mädchen sind Aufforderungen zu persönlichen Treffen mit virtuellen Freunden nachgekommen
- 1,6 % der Mädchen wurden bei einem Treffen sexuell belästigt

GEWALTERFAHRUNGEN UND MEDIENKONSUM VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN GEMEINSCHAFT BELGIENS (KfN-FORSCHUNGSBERICHT, NR. 115), HANNOVER: KfN



JIM STUDIE (N= 1205, ALTER 12 BIS 19 J.)

- 71 % der 12 bis 13 jährigen verstehen nach einer Medienkompetenzmaßnahme das Internet, Communities und Datenschutzmaßnahmen besser
- 30 % der Hauptschüler, 20 % der Gymnasiasten kennen jemanden der im Netz fertig gemacht wurde
- 40 % haben Fotos und Filme hinterlegt
- 50 % der 12/13 jährigen haben bereits Spiele gespielt, die für ihr Alter nicht freigegeben waren

JIM Studie 2012

Medienkompetenz und Erziehung

(FHNW 2011, N= 1.159 Eltern von 10 bis 17 jährigen Kindern)

- 97 % aller befragten Haushalte sind mit einem PC ausgestattet – meist mit Internetanschluss
- Mehr als 50 % und 17 % der 10 jährigen verfügen über einen PC mit Internetanschluss im Kinderzimmer
- Die Kinderzimmer bei bildungsfernen Familien sind deutlich häufiger mit Internetanschluss ausgestattet
- Insb. bildungsferne Eltern schätzen sich selbst deutlich weniger medienkompetent ein und kontrollieren/sprechen weniger über die Nutzung der Medien
- Insb. Bildungsferne Eltern nehmen die Medienerziehung als konfliktreich und belastend wahr

- Installation von Schutzprogramme nehmen ab dem 13 Lj. Der Kinder rapide ab
- Insg. bringt der überwiegende Teil aller Eltern den Kindern bei der Mediennutzung ein hohes Vertrauen entgegen
- Insb. Eltern die nicht kontrollieren – vertrauen ihren Kindern
- Sicherungssoftware wurde häufig gekauft – jedoch sind sich viele Eltern nicht sicher ob diese installiert ist oder funktioniert

Wie bei der Reaktion auf die «analoge» Kriminalität muss auch bei der Reaktion auf die «digitalen» Risiken und Gefahren daran erinnert werden, wer für die Bedingungen verantwortlich ist, mit denen das Erwachsenwerden der Jugendgeneration belastet ist. Das sind nicht die jungen Menschen selbst, sondern das ist die Generation der Erwachsenen. (Wiebke Steffen 2011)

Prävention:

Zielgruppe: Kinder, Jugendliche, Eltern, Erziehungsverantwortliche, Lehrpersonen

Notwendigkeit:

Kinder wachsen mit Handys und Internet auf--> digital natives

Schulen erwarten (spätestens ab Klasse 5) Recherchen im Netz

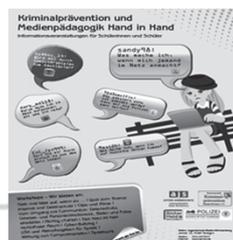
Eltern können/wollen hier nur bedingt aufklären --

>Delegation an Schulen

E-learning nimmt rapide zu

Internet ist ein zentraler Ort für Opferwerdung und auch als Tatmittel

Seit 2007 Kooperation mit Aktion Jugendschutz AJS (Baden-Württemberg)
Angebot: Schülerworkshops, Informationsveranstaltungen, Schulungen, Fortbildungen
Zielgruppe: Jugendliche, Eltern, Lehrpersonen
Beispiel: Fachtag zur Medienerziehung bestehend aus Inputreferaten und Workshops



Zielgruppe: Bsp. Schüler und Schülerinnen einer BVB (Berufsvorbereitete Bildungsmassnahme)

Inhalte: Soziale Netzwerke – Chancen und Risiken,

Status quo der Teilnehmer, Information über soziale Netzwerke, Hilfestellung bei Opferwerdung

Ziel: Sensibilisierung im Umgang mit sozialen Netzwerken

Zielgruppe: Eltern

Infoabend: Was sind soziale Netzwerke – Chancen und Faszination, welche Gefahren existieren, Vorstellung jugendlicher Lebenswelten im Netz ----> Aufbau von Kommunikation zwischen Eltern und Kindern

Zusammenfassung

Fazit:
Familie spielt bei der Entwicklung des Kindes – auch mit Blick auf Täter- und Opferwerdung „die“ zentrale Rolle
Abweichendes Verhalten existiert an allen Schulen – kann folglich jeden treffen
ABER
Wahrscheinlichkeit der Täter-Opferwerdung ist durch Primärprävention beeinflussbar.

Weniger gemeinsame Zeit mit den Kindern durch Ganztageschulen oder Kindergruppen bedeutet – Kinder verbringen mehr Zeit in einer Zwangsgemeinschaft

Folge:
Erziehungsauftrag wird verstärkt an die Kindereinrichtungen/Schulen delegiert -----diese haben einen Unterrichtsauftrag UND einen Erziehungsauftrag

Vorwürfe:

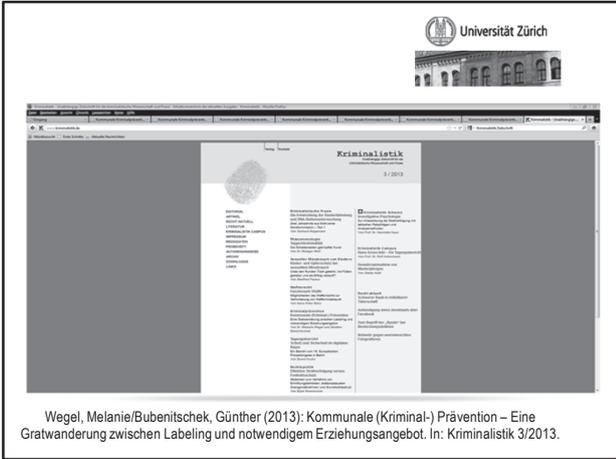
- Nicht mehr notwendig, da Kriminalität rückläufig
- Erziehung ist primär Aufgabe der Familie
- Kinder und Jugendliche werden stigmatisiert als potentielle Straftäter
- Ängste werden geschürt
- Zusatzbelastung (insb. im schulischen Bereich)

Fazit: Vorwürfe nicht haltbar

PRIMÄRPRÄVENTION AN SCHULEN SOLL UND KANN DIE WAHRSCHEINLICHKEIT DER OPFERWERDUNG VERRINGERN!!!

UND

IST SOMIT AUCH EINE ZENTRALE GESELLSCHAFTLICHE AUFGABE UND KEINESFALLS EINE STIGMATISIERUNG ALS ZUKÜNFTIGE KRIMINELLE



Universität Zürich

- Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

- Kontakt: mwegel@ife.uzh.ch



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

Abt Franziskus Heereman OSB
Abtei Neuburg



Quelle: Polizei Heidelberg

DEM LEBEN AUF DEN GRUND GEHEN – ORIENTIERUNG AUS DER ERFAHRUNG DER MÖNCHE

Menschen verlieren heute leicht das Gespür dafür, warum sie auf dieser Erde leben. Die Sinnangebote der Religionen werden nicht mehr flächendeckend angenommen und haben so viel von ihrer prägenden und orientierenden Kraft verloren. Das verführt Menschen oft dazu, sich nur noch vordergründige und schnell zu erreichende Ziele zu setzen, wodurch das Leben des einzelnen Schaden nimmt und der gesellschaftliche Zusammenhalt leidet.

Am besten beugt man dem Abgleiten in die Kriminalität dadurch vor, wenn man Menschen auf der Suche nach dem Fundament ihres Lebens ermutigt und begleitet. Die Antwort der Mönche auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens zielt auf Gott, ist also religiös bestimmt. Viele nehmen in der Religion vor allem das moralisch Einengende wahr und lassen sich nicht mehr darauf ein. Dabei wird leicht übersehen, dass die Bindung an Werte und ihre Begründung zu den wesentlichen Voraussetzungen für ein Leben in Freiheit und Selbstbestimmung gehört. Sonst verkommt die Freiheit zur Beliebigkeit. Nur wo Grenzen erkannt und bejaht werden, kann Leben sich nachhaltig entfalten.

Für die Mönche (und für die Christen überhaupt) ist die Person Jesu von Nazareth das große Vorbild eines solchen Lebens in freier Bindung. An ihm orientieren sie sich auf der Suche nach dem Fundament ihres Lebens. Der Mönchsvater Benedikt (480-547) hat dieser Suche eine praktische Gestalt gegeben, die heute noch und wieder anregt, hinzuschauen und

Leben nachhaltig zu gestalten. Themen die dabei zur Sprache kommen sind das Gebet, die Aufmerksamkeit, das gesunde Maß, die Beständigkeit, die Sorgfalt im Umgang mit Menschen und Dingen sowie die Wahrhaftigkeit im Umgang mit sich selbst (Demut).

Benedikt sieht das Kloster als eine Schule, in der „unter der Führung des Evangeliums“ Grundkompetenzen für ein Leben erworben werden, das seinen Sinn und seine Dauer in den Lebensweisungen und Grundhaltungen sucht, die Jesus uns vorgelebt hat. Die Mönche sieht er nicht als Experten, sondern als Schüler, als Lernende auf einem Weg, auf dem man sich immer wieder fragt, wohin die Reise geht, und ob das eigene Verhalten der Ausrichtung auf dieses Ziel entspricht.

„SO ETWAS TUT MAN NICHT!“

Plädoyer für eine Renaissance einfacher Tugenden

Die Überschrift stammt aus der Berliner Rede, die Bundespräsident Horst Köhler am 24. März 2009 gehalten hat. Als einen notwendigen Schritt zur Überwindung der Finanz- und Wirtschaftskrise forderte er zwar: „Es braucht einen starken Staat, der dem Markt Regeln setzt und für ihre Durchsetzung sorgt.“ Der damalige Bundespräsident wusste aber genau, dass es mit dem Regulieren und Kontrollieren nicht getan ist. Was wir brauchen, ist die Wende vom isolierten Profitdenken zu einem Handeln, das regional und zunehmend auch global nachhaltig die gesamtgesellschaftlichen Interessen berücksichtigt. Dabei kann es dann nicht mehr nur um das Shareholder Value gehen, sondern die Folgen für die Umwelt müssen bedacht werden, der Arbeitsmarkt darf nicht aus dem Blick geraten, und die gerechte Verteilung der Güter.

Es genügt nicht, bei Manager-Abfindungen und Bonuszahlungen stehen zu bleiben. Das ist in aller Munde; und da erfährt man in der Tat Wunderliches. Der Mentalitätswandel, den Köhler gefordert hat, betrifft nicht nur einige wenige „da oben“ oder die Spekulanten an den internationalen Börsen. Auch der „kleine Mann“ muss einsehen, dass er mit zu den Verursachern einer Entwicklung gehört, die unser wirtschaftliches und gesellschaftliches Gefüge ins Wanken gebracht haben. Wir sind alle auf den Slogan „Geiz ist geil!“ hereingefallen. Wir haben geglaubt, dass der geringste Preis für eine Ware oder Dienstleistung zugleich auch der beste ist. Damit haben wir uns an einer Entwicklungsspirale beteiligt, die uns kurzfristig kleine finanzielle Vorteile gebracht hat, in der Folge aber zum Untergang vieler Betriebe und zum Verlust von Tausenden von Arbeitsplätzen geführt hat.

Papst Benedikt hat in seiner Freiburger Rede während seines letzten Deutschlandbesuches 2011 einen Ausspruch der Mutter Teresa von Kalkutta zitiert. Als ein Journalist sie einmal fragte, wo die Reform der Kirche anzusetzen habe, antwortete sie: „Bei Ihnen und bei mir.“ Das ist genau der Punkt. Wir alle erwarten zu viel vom Staat und von Strukturen. Wir glauben, dass Gesetze einen Ersatz für Moral schaffen könnten. In einer Zeit bürokratischer Überregulierungen müssen wir einsehen, dass das ein Irrglaube ist. Eine Gesellschaft kann nur funktionieren, wenn ihre Glieder sich von einem tragenden und prägenden Wertekanon leiten lassen. Davon sind wir in Deutschland weit entfernt – ganz zu schweigen von den anderen Ländern und Kontinenten.

Wir sind zwar Weltmeister im Mülltrennen, aber sind wir zu wirklichen Einschränkungen bereit? Die Energiewende ist in aller Munde. Aber sind wir bereit, unsere Mobilität einzuschränken? Werden wir lernen, in unserem Konsumverhalten auf Überflüssiges zu verzichten? Keiner unter uns ist gegen den Schutz des Eigentums; aber sind wir auch bereit, auf finanzielle Vorteile zu verzichten, die nicht auf Leistung, sondern auf Spekulation beruhen? Wenn heute Menschen weltweit auf die Straße gehen und gegen das Verhalten der Banken protestieren, frage ich mich: Wären all diese Menschen bereit, vor der eigenen Haustür anzufangen und ihr eigenes Verhalten zu ändern? Das wäre eine Horrorvorstellung für Werbung und Wirtschaft.

Der viel beschworene Wertewandel und eine die Gesellschaft verändernde Wiederentdeckung alter Tugenden wie die von Horst Köhler beschworene werden nicht von außen und nicht von oben kommen. Man kann von oben und außen Anregungen und

Appelle ergehen lassen. Deren Wirkung wird immer begrenzt bleiben, solange der einzelne nicht einsieht, dass ein Umdenken im ganz persönlichen Verhalten die nachhaltigere Strategie ist. Hierzu muss das Konzept von Nachhaltigkeit auf eine breitere Basis gestellt werden, als das heute gemeinhin geschieht. Dabei wird nicht nur die Frage nach den Folgen unseres Handelns zu stellen sein, sondern auch die nach seinem Sinn. Verantwortung transzendiert immer den Rahmen des unmittelbaren oder langfristigen persönlichen Nutzens und setzt eine – offen erklärte oder mehr unbewusst postulierte – Sinnoption voraus; ohne dieses Fundament kann sie nicht dauerhaft und nachhaltig verwirklicht werden.

Der Grund dafür, dass verantwortliches Handeln an entscheidenden Stellen nicht mehr selbstverständlich ist, ist m. E. darauf zurückzuführen, dass die Zusammenhänge in einer globalisierten Gesellschaft nicht mehr so deutlich erkennbar sind wie in einem überschaubaren regionalen oder lokalen Umfeld. Um zwei extreme Beispiele zu nennen: Wenn ich meine Milch beim Bauern kaufe, sehe ich die Kühe und kann mir auch als landwirtschaftlicher Laie ein Bild davon machen, ob der Hof ordentlich geführt wird und die Tiere in einem guten Zustand sind. Wenn ich im Möbelgeschäft einen Teppich aus Asien im Sonderangebot erwerbe, habe ich in der Regel keine Ahnung davon, unter welchen Bedingungen er hergestellt worden ist. Ich weiß nicht, ob Kinder den Teppich geknüpft haben; ob die Arbeit angemessen und auskömmlich entlohnt worden ist. Ich weiß nicht, welche Folgen für die Umwelt bei der Produktion in Kauf genommen worden sind und welche ausbeuterischen Strukturen ich mit meinem Kauf indirekt und unbewusst fördere. Das einzige, was in meine Kaufentscheidung einfließt, ist die Qualität des Produktes und der Preis. Je besser das mir erkennbare Preis-Leistungs-Verhältnis ist, desto zufriedener bin ich als Kunde mit meinem Kauf. Sollte ich anschließend im nächsten Laden die gleiche Ware für einen günstigeren Preis entdecken, schlägt die Zufriedenheit blitzschnell in ihr Gegenteil um, und ich fühle mich über's Ohr gehauen.

So ist es mir einmal vor einigen Jahren gegangen. Da habe ich einen kleinen Teppich gekauft, um ihn der Gemeinschaft zu schenken, bei der ich Ferien gemacht habe. In der Zeitung hatte ich von einem Sonderangebot gelesen. Das Lager sollte geräumt werden, alle Teppiche stark reduziert! Damals war ich noch so blauäugig, dass ich nicht wusste, dass ständig irgendwelche Teppichlager geräumt werden. Ich fuhr also zur angegebenen Adresse, ein offensichtlich für wenige Tage angemietetes Ladenlokal ohne große Einrichtung, nur mit hohen Teppichstapeln bestückt. Dort suchte ich einen aus und handelte den Preis von 400 Mark auf 300 herunter. Dabei war ich wahnsinnig stolz auf mein geschäftliches Geschick. Dieser Stolz schmolz schnell dahin, als ich an einem der folgenden Tage in einem anderen Geschäft den gleichen Teppich für unter 100 Mark angeboten sah. Sie können sich vorstellen, wie ich mich gefühlt habe. Ich fühlte mich betrogen. Aber warum? An welcher Skala habe ich den Erfolg meines Einkaufs gemessen? Einen Augenblick war mir der Teppich 300 Mark wert, und ich war zufrieden mit meinem Kauf. Wenige Tage später brach meine Zufriedenheit zusammen, nur weil ich ihn anderswo deutlich billiger hätte kaufen können. Ich habe mich nicht gefragt, wer den Teppich geknüpft hat und ob er von seinem Lohn leben kann. Es ging mir einzig und allein um meinen Vorteil.

Und das Schlimme ist: Ich kann Ihnen nicht mitteilen, dass ich mich seitdem großartig geändert hätte. Ich vergleiche immer noch munter Preise und suche nach dem günstigsten Angebot. Unser Kloster brauchte ein neues Auto. Ich habe viele Stunden damit verbracht, Autos zu erproben und mit Händlern zu feilschen. Ich wollte unbedingt das günstigste

Angebot finden. Dabei ging es mir um gewisse Qualitätsmerkmale, vor allem aber um den Preis. Da es in der Autobranche keinen Fair-Handel gibt, hatte und habe kein anderes Kriterium für meine Kaufentscheidung als den finanziellen Aspekt, wenn ich einmal von der örtlichen Nähe des Händlers und der Qualität seines Service absehe. Ich habe nicht danach gefragt, welchen Preis der Hersteller und der Händler benötigen, um den Betrieb aufrecht zu erhalten und die Angestellten angemessen zu entlohnen. Vielleicht wäre ich bereit, andere Preise zu zahlen, wenn deren Gestaltung transparenter wäre; wenn ich dadurch eine gerechtere Wirtschaftsordnung stützen würde. Aber wer garantiert mir das?

Natürlich lässt sich das Rad der Globalisierung nicht auf breiter Front zurückdrehen. Das wäre illusorisch und würde die vielen Vorteile verkennen, die die internationalen Vernetzungen auf den Gebieten der Wissenschaft, der Politik, der Wirtschaft und der Kultur mit sich bringen. Dass es auf dem Gebiet unseres Landes inzwischen seit über 66 Jahren keine kriegerische Auseinandersetzung mehr gegeben hat, verdanken wir unserer Einbindung in umfassendere politische und wirtschaftliche Strukturen. Dennoch muss die Frage erlaubt sein, ob Globalisierung auf allen Gebieten die nachhaltigere Strategie ist. Statt eine erstickende Fülle von Regelungen zu erlassen, müssten die Bedingungen, unter denen Waren produziert und Dienstleistungen erbracht werden, unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit und der Nachhaltigkeit durchsichtig gemacht werden, so dass der Käufer entscheiden kann, was er lieber in Kauf nimmt, einen höheren Preis oder soziale und ökologische Schäden im eigenen Land und darüber hinaus.

Natürlich gibt es Pflanzen, die bei uns nicht wachsen wie etwa Bananen oder tropische Hölzer. (Lassen wir einmal die Frage außer Acht, ob wir die wirklich zu unserem Leben brauchen.) Die muss man importieren. Vielleicht auch Produkte, die einer anderen Kultur entstammen, aber bei uns inzwischen geschätzt werden. Autos und elektronische Geräte gehören nicht dazu. Die sind über viele Jahre bei uns hergestellt und verkauft worden. Es gibt keinen anderen Grund, ihre Produktion in ein anderes Land zu verlegen, als geringere Löhne und möglicherweise sogar auch noch laschere ökologische Standards. Als Kunde müsste mir klar sein, welche Folgen ich damit in Kauf nehme: im eigenen Land eine wachsende Arbeitslosigkeit, im Herstellungsland soziale Ungerechtigkeit und/oder ökologische Schäden. Wenn ich das weiß, fällt mir vielleicht die Entscheidung für das teurere Produkt leichter, auch wenn das bedeutet, dass ich mir nicht so viel leisten kann. Wenn hier mehr Durchsicht und Weitsicht ermöglicht würde, könnte sich unsere Mentalität ändern und damit unser ökonomisches und gesellschaftliches Handeln.

Auf dem Gebiet der Ökologie hat es in unserem Land beachtliche Entwicklungen gegeben, weil es gelungen ist, dem Bürger die Zusammenhänge einsehbar zu machen. Die Menschen haben auf breiter Basis eingesehen, dass die Natur nicht mehr ein Feind ist, den es zu überwinden und zu zähmen gilt, sondern ein sensibles und komplexes System, dem wir unser Leben verdanken. Warum sollte ein solcher Erkenntnisgewinn und die daraus erwachsende Bereitschaft, das eigene Verhalten zu ändern, nicht auch in anderen Bereichen möglich sein. Der Mensch ist nicht grundsätzlich dumm oder schlecht! Nur denkt der gelegentlich nicht weit genug. Manches Verhalten, das wir heute als kurzfristig und auf lange Sicht schädlich erkennen, beruht weniger auf bösem Willen als auf mangelnder Kenntnis. Hier müsste dem gutwilligen Verbraucher mehr geholfen und sein Bewusstsein für Zusammenhänge und Konsequenzen geschärft werden.

Wenn es zu einer Wende unserer ökonomischen und gesellschaftlichen Schieflage kommen soll, vor der im Übrigen der Club of Rome bereits vor über vierzig Jahren gewarnt hat, muss der einzelne seine Werte neu definieren und sein Verhalten entsprechend ausrichten. Mit anderen Worten: alte Tugenden müssen wieder neu entdeckt und entschiedener praktiziert werden. Es gibt Dinge, die tut man nicht. Man schließt keine Verträge, die einen anderen überfordern oder in eine Notlage bringen. Man behandelt niemanden abfällig, nur weil er nicht unsere Sprache spricht oder eine andere Hautfarbe hat. Man lässt keine Menschen unter unwürdigen Bedingungen für sich arbeiten und zahlt ihnen keinen gerechten Lohn. „So etwas tut man nicht.“

Eine erste Wiederentdeckung müsste von dem Wort ausgehen, das die meisten auf den Knien ihrer Mutter gelernt haben: „Was du nicht willst, das man dir tu´, das füg auch keinem anderen zu.“ Das steht schon in der Bibel, und eigentlich muss man es auch nicht lange begründen. Das Wissen um die Gültigkeit dieser Maxime ist ganz tief in uns Menschen verankert. Ich kann mich in den anderen hineinversetzen. Ich weiß ja schließlich, wie ich mich fühle, wenn man mich beleidigt oder übervorteilt. Neben allem Konkurrenzverhalten, das ja besonders bei den Männern sehr ausgeprägt sein soll, gibt es so etwas wie eine kreatürliche Solidarität, zu der man nicht einmal die Bibel oder die christliche Moral bemühen muss. Die greift auch noch an vielen Stellen – z.B. wenn ein alter Mensch oder ein Kind unsere Hilfe braucht. Sie greift auch, wenn wir von einer Katastrophe erfahren, die viele Menschen in Not gebracht hat, - ein Erdbeben oder ein Tsunami. Dann ist es geradezu zu einem Sport geworden, möglichst viel Geld zu sammeln und zu helfen. Darauf können wir Deutschen auch irgendwie stolz sein. Da sind wir wirklich einmal im besten Sinn des Wortes Weltmeister.

Aber was geschieht dort, wo die Not nicht im Fernsehen gezeigt werden kann? Wenn ein ökonomisches System nicht mehr zu überschauen und zu steuern ist und so an seine Grenzen kommt? Das erleben wir in diesen Tagen hautnah. Unsere Wirtschaft ist ins Schlingern geraten. Ganze Staaten haben offensichtlich über Jahrzehnte ohne Rücksicht auf die Zukunft auf Pump gelebt. Nun will ihnen keiner mehr sein Geld leihen und wenn überhaupt, dann nur gegen völlig illusorische Zinsen, die die Situation nur weiter verschärfen. Es ist nur eine Frage der Zeit, dass die Völker zur Kasse gebeten werden: entweder durch Schuldenerlasse, wie es zum Teil schon geschieht oder in Planung ist (aber die muss ja auch irgendwer bezahlen), oder durch die Entwertung des Geldes. Das geschieht schon die ganze Zeit und ist die beliebteste Methode, um Staatsschulden zu verringern. Und wen trifft eine Inflation am härtesten? Den kleinen Sparer, den griechischen wie den deutschen, der sein Geld nicht gleich ausgegeben hat; der nicht über seine Verhältnisse gelebt hat wie der Staat, sondern der versucht hat, für Zeiten der Not und für sein Alter vorzusorgen. Was immer in diesen Tagen an Rettungsmaßnahmen ausgekocht wird, irgendwer wird es bezahlen müssen, und das wird vor allem die Schwächeren treffen, - leider nicht nur die Schwächeren in unserem Land, sondern auch und vor allem in Ländern, deren soziales Netz nicht so engmaschig geknüpft ist wie das unsere.

„Was du nicht willst, das man dir tu´, das füg auch keinem anderen zu.“ Wenn sich auch die in Politik, Finanz und Wirtschaft Verantwortlichen immer daran gehalten hätten und halten würden, wäre es anders um unsere wirtschaftliche Situation bestellt. Ein weiterer Schritt, der daraus folgt, wäre die Beherzigung des Kant’schen kategorischen Imperativs: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines

Gesetz werde.“ Einfacher gesagt müssten wir uns öfter fragen: „Wie sähe es auf der Welt aus, wenn alle so handeln würden wie ich?“ Das verlangt schon etwas mehr Nachdenken. Damit wäre man bereits auf dem Weg zur Erfüllung des christlichen Gebotes der Nächstenliebe, das der Mönchsvater Benedikt in seiner Regel so formuliert: „Keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen.“

Der gleiche hl. Benedikt, nach dessen Ordensregel wir in Stift Neuburg leben, zeigt, wie eine solche Haltung in die Praxis umgesetzt werden kann. Da ist zuerst einmal seine Betonung der Unterscheidung und des gesunden Maßes. Menschen meinen oft, dass Mönchsein bedeutet, auf die angenehmen Seiten des Lebens zu verzichten. Darum geht es aber nicht. Für Benedikt sollen die Mönche alles zum Leben Notwendige haben. Das „gut gewogene Pfund“ Brot, das sie täglich neben anderen Speisen zum Essen erhalten sollen, steht zeichenhaft für eine großzügige Haltung. Die gleiche kluge Unterscheidung gilt für den Schlaf und für das Reden. Sogar beim Beten fordert der Mönchsvater nicht das Maximum früherer Generationen, sondern ein gesundes Maß. Alles soll maßvoll geschehen und seine Ordnung haben. Überfluss ist schädlich. Die Frage sollte nicht lauten: Was kann ich mir leisten? Sondern: Was brauche ich wirklich zum Leben? Dann wäre Verzicht keine Einschränkung der Lebensqualität. Im Gegenteil, das Leben gewinnt an Intensität, wenn wir ein Gespür für das gesunde Maß entwickeln und lernen, uns zu bescheiden. Bescheidenheit. Wer hätte gedacht, dass sie ein Element nachhaltiger Lebensqualität sein könnte?

Als weiterer Punkt wäre das zu nennen, was Benedikt mit „cura“ bezeichnet. Dieser lateinische Begriff kann sowohl „Sorge“ als auch „Sorgfalt“ bedeuten. Eine Wegwerfgesellschaft hat den Respekt vor den Dingen verloren. Man sieht ihren Wert nur noch in dem Nutzen, den sie für einen selbst haben. Damit geht das Gespür für die Kostbarkeit alles Geschaffenen verloren, die die Grenzen der reinen Verwendbarkeit übersteigt. Die „cura“ wendet sich den Menschen zu, gerade auch denen, die nicht oder nicht mehr selbst für sich sorgen können wie den Kranken, den Alten und den Fremden. Als Sorgfalt hat sie aber auch ihren Platz im Umgang mit den Dingen. Benedikt mahnt, das Werkzeug zu behandeln wie heiliges Altargerät. Das hat nicht primär mit Sparsamkeit zu tun, sondern mit Ehrfurcht. Ehrfurcht rechnet mit dem Größeren, mit dem Wert und der Würde, die Menschen und Dinge in sich haben, und die nicht zu unserer Verfügung stehen.

Eines der Gelübde, die wir Mönche ablegen, heißt auf Lateinisch „Stabilitas“. Sie kennen es von unserem Lehnwort „stabil“. Stabilität bedeutet im allgemeinen Sprachgebrauch: Festigkeit oder Haltbarkeit, - Solidität. Die Stabilität der Mönche bezieht sich auf die Gemeinschaft, in die man eingetreten ist. Nach vier bis fünf Jahren bindet man sich endgültig an diesen Ort und diese Menschen. Das ist in unserer Zeit vielleicht unverständlich. Mobilität ist angesagt. Die äußere Mobilität ist ein Menschenrecht. Ohne die innere Beweglichkeit wird man heute im Beruf nicht mehr weit kommen. Immer wieder gibt es Neues zu lernen und anzuwenden, sonst bleibt man zurück. Dennoch ist es wichtig bei der Sache zu bleiben. Wer Großes in seinem Leben erreichen will – sei es im Sport oder in der Wissenschaft –, muss bei der Sache bleiben. Immer wieder muss er Durststrecken durchstehen; er darf das Ziel und die Hoffnung nicht verlieren, sonst scheitert er und endet bei einer großen Enttäuschung. Das gilt auch und gerade für den Bereich der menschlichen Beziehungen, vor allem den der Familie.

Aus diesem Blickwinkel sehen die Mönche ihr Leben. Der hl. Benedikt ordnet an, dass man dem Neuling bereits ganz zu Anfang sagen soll, dass harte und schwere Situationen auf ihn zukommen. Nur wenn er sich darauf einlassen kann, soll er sich an die Gemeinschaft und ihre Lebensweise binden; sonst ist es besser, wenn er geht. – Vielleicht fragen Sie jetzt, ob dieses Gelübde immer gehalten wird. Stehen die Mönche und Nonnen alle ein Leben in Gemeinschaft bruchlos durch? Natürlich sind die Menschen, die heute in den Klöstern leben, Kinder unserer Zeit. Deshalb gibt es auf diesem Gebiet erhebliche Probleme. Immer wieder treten Brüder und Schwestern auch nach vielen Jahren aus dem Kloster aus. Die Gründe können ganz unterschiedlich sein, und oft ist es auch besser so. Aber das spricht noch nicht grundsätzlich gegen die Notwendigkeit der Beständigkeit, wenn Leben sich harmonisch entwickeln will. Nur kann es manchmal sein, dass eine innere Kontinuität der äußeren entgegensteht. Wenn diese beiden nicht mehr miteinander zu vereinbaren sind, ist es besser, der Betreffende zieht die Konsequenzen und geht. Aber ich habe auch erlebt, dass Menschen ihren Klosteraustritt sehr bald bereut haben, oder dass sie in der anderen Gemeinschaft, in die sie übergewechselt sind, sich den gleichen Problemen zu stellen hatten wie früher.

Das sind im Übrigen ja auch Erfahrungen, die in der Ehe gemacht werden. Manche passen wirklich nicht zusammen, und es ist besser, wenn sie sich trennen. Andere haben nicht genug an ihrer Beziehung gearbeitet, oder sie hängen einem Traum von Liebe und Glück nach, den das Leben nun einmal nicht einlösen kann.

Eng mit der Beständigkeit hängt ein anderer Begriff zusammen, der des „ordo“. Da Klosterleben ist in Ordnungen gefügt: in eine Tagesordnung zum Beispiel. Das muss nicht jeden Tag neu erfunden werden. Oder: Es gibt eine Ordnung für die Gebete. Die Brüder haben untereinander eine Rangordnung. Die Aufnahme junger Mönche und der Umgang mit den Gästen werden in eigenen Kapiteln geordnet. Leben ist ohne Ordnung nicht denkbar. Wie wunderbar und staunenerregend diese Ordnung ist, zeigen uns die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die verborgenen Zusammenhänge und Ordnungen der Natur. Übrigens sieht bereits die Bibel in ihrem ersten Buch die Schöpfung als einen Vorgang des Ordnen. Vorher ist das Tohuwabohu, das Chaos. Das Sechstageswerk des Schöpfers beschreibt in Bildern, wie eine Ordnung entsteht. In diesen geordneten Lebensraum wird am Ende der Mensch gesetzt, in den Garten, damit er ihn bebaue und pflege, nicht damit er ihn ausbeute und zerstöre. Dabei geht es nicht um eine Ordnung um ihrer selbst willen – das führt zu Ideologien und Diktaturen -, sondern um des Lebens willen.

Schließlich gilt es, Verantwortung und Verlässlichkeit wieder in unserer Gesellschaft zu stärken. Ein altes lateinisches Wort lautet: „Pacta sunt servanda. – Abmachungen muss man einhalten.“ Wo das nicht geschieht, wächst das Misstrauen. Das beginnt mit ganz alltäglichen Verabredungen und reicht bis in den Bereich der Ehe hinein. Man sucht nach Möglichkeiten, sich durch komplizierte Verträge abzusichern. Wie einsam und ausgesetzt sind wir, wenn wir uns nicht mehr aufeinander verlassen können! In der Benediktsregel wie in der christlichen Ethik spielt natürlich die Verantwortung gegenüber Gott eine große Rolle. Gott ist der Schöpfer und das Maß des sinnerfüllten Ganzen, in dem allein der Mensch zu seiner Vollendung finden kann. Heute sehen wir aber auch die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und den nachkommenden Generationen. Ein altes lateinische Axiom lautet: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem. – Was immer du tust, handle klug und schau auf das Ende oder das Ziel.“ Das ist das Gegenteil von „Genuss oder Erfolg sofort!“

Leben geschieht in großen Zusammenhängen, und nur wer die im Blick hat, dessen Leben wird nachhaltig gelingen. Ich würde mir wünschen, dass diese einfache Einsicht in unserem Denken und Handeln wieder mehr Raum bekäme.

Zur Zeit meines Theologiestudiums wurden die hier beispielhaft genannten Grundhaltungen zusammen mit der Pünktlichkeit und der Sauberkeit als „Sekundärtugenden“ bezeichnet, als Tugenden, die diesen Namen nicht eigentlich verdienten. Sie standen unter dem Verdacht, einer bürgerlichen Moral zu entstammen, die nicht anders als verlogen und spießig sein konnte. Heute ernten wir die Früchte. Man erinnert sich an das Wort aus dem Propheten Jeremia: „Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Söhnen werden die Zähne stumpf.“ Wir müssen wieder die einfachen Tugenden entdecken, die den gesellschaftlichen Zusammenhang stützen und fördern. Und das beginnt nicht irgendwo „da oben“, sondern bei jedem einzelnen, der für sich akzeptiert und praktiziert, dass es Dinge gibt, die man tut, und andere, die man nicht tut.

Franziskus Heereman OSB



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention



Quelle: D. Burkhardt, Medienzentrum HD

Teilnehmer (von links nach rechts):

EKKH Karl-Heinz Bartmann, PHK Reiner Greulich, Prof. Dr. Thomas Bliesener, EKKH Günther Bubenitschek, Abt Franziskus Heereman, Prof. Dr. Manfred Spitzer, Moderator Manfred Fritz, Dr. Melanie Wegel, Ltd. KD Bernd Fuchs;

ZUSAMMENFASSUNG DER PODIUMSDISKUSSION MIT DEN REFERENTEN

Herr Fritz eröffnet die Podiumsdiskussion in dem er kurz auf die Inhalte der einzelnen Beiträge eingeht.

Aus dem Plenum:

Eine Mutter empfiehlt einem Kind nicht zu helfen („Halt Dich da besser raus“), aus Angst, dass es selbst Opfer von Mobbing wird. Konflikte eines Mobbingfalles werden nicht konsequent gelöst, die Täter werden laufen gelassen. Der Vorfall wird vertuscht. Die Schule scheint auch daran interessiert zu sein, alles zu verharmlosen. Die Mutter steht letztlich als Sündenbock da.

Antwort Frau Wegel:

Wenn man die Bystander mobilisieren kann, somit Zivilcourage gezeigt wird, dann kann so eine Situation vermieden werden, vermeintlich Schwächeren beigestanden werden.

Ein Beispiel: 5. Klasse, vier Jungs und zwei Mädchen haben sich drei Mädchen in der Klasse ausgesucht, um diese zu mobben. Dieses Mobbing vollzog sich bis hin zur 7. Klasse. Das erste Mädchen verließ die Klasse am Ende der 5., das zweite Mädchen am Ende der 6. Klasse. Lehrer-, Elterngespräche sowie Mediationen halfen nicht die Situation zu lösen. Das dritte Mädchen verließ die Klasse in der 7. Klassenstufe. Die Lehrer wurden von den Tätereltern angegangen. Der Konflikt konnte nicht gelöst werden. Es ging so weit, dass der Rektor äußerte, „er sei froh um jedes Opfer, das die Schule verlässt.“ In der neuen Schule zeigte sich ein gleiches Bild. In dem geschilderten Fall lag es auch am Lehrer. Er hat die Täter geschützt – da es nichts Offensichtliches war. Es hängt alles an der Zivilcourage. Es wäre besser gewesen, wenn bereits in der 5. Klasse alles konkret angesprochen worden wäre, anstatt wegzusehen.

Aus dem Plenum:

Ihr Kind gerät in diese Situation – als Opfer oder als Bystander - sollte man es nicht zurückhalten? Es gibt Strategien und Wege, daran zu rütteln. Das ist doch Aufgabe der Schule.

Antwort Herr Bliesener:

Die Stärkung der Zivilcourage ist wichtig. Wie gehe ich dran, wenn andere gemobbt werden? Die Täter gehen raus und nichts ändert sich an der Form. Co-Täter bleiben und auch die Opfer. Bystander solidarisieren sich nicht. Gegenposition ist, dass Bystander gestärkt werden müssen. Das Bauchgefühl muss einem deutlich machen, dass man sich äußern darf. Aus Studien zu negativen Erfahrungen im Internet ist bekannt, dass auf „Was tut Ihr da?“ keiner antwortet: „Klick mich raus“. Das ist einfach nicht üblich.

Die Täter müssen auf ihr Misstun angesprochen werden! Bystander sind nicht in der Lage Position einzunehmen. Deshalb müssen sie in Ihrer Empörung und ihrem Widerstand gestärkt werden, um Zivilcourage zu zeigen. Die Biografien von Tätern und Opfern zeigen parallele Verläufe. Alle im System Beteiligte müssen angeschaut und die Sache offen dargelegt werden. Dann kann man es angehen „Was kann getan werden?“

Aus dem Plenum:

No Blame Approach Akteure oder Bystander. Biografien sind sehr ähnlich. Es ist ein System, was dahinter steckt. Es kann nicht sinnvoll sein zurückzubleiben. Rückzug ist kein gutes System.

Aus dem Plenum:

No Blame bedeutet, alle werden eingeladen und in den Sitzungen wird alles besprochen.

Aus dem Plenum:

Kinder halten sich heutzutage so lange Zeit in der Schule auf. Um sie dort unter Kontrolle zu haben, könnten nachmittags Freizeitangebote oder Programme z.B. durch die Polizei angeboten werden. Herr Spitzer habe erwähnt, dass praktische Übungen hilfreich sind.

Antwort Herr Fuchs:

Spitzer überspitzt pointiert. Die Zielgruppe der Eltern, junge Menschen und Jugendliche werden über das Thema Medienkompetenz erreicht, bei dem die Polizei die rechtlichen Aspekte abdeckt. Zudem gibt es die Kooperationen mit der Aktion Jugendschutz zur Vermittlung von Medienkompetenz. In verschiedenen Projekten werden Handlungsstrategien im Netz „Social Media“ vermittelt. Diese Präventionskonzepte beinhalten auch die von Herrn Spitzer dargestellten Aspekte. Nachmittagsprogramme können nicht von der Polizei abgedeckt werden. Mit den Sachbearbeitern Vorbeugung können auf den Polizeirevieren entsprechende Themen besprochen und gemeinsam mit der Aktion Jugendschutz umgesetzt werden.

Antwort Herr Bubenitschek:

No Blame Approach und andere Konzepte sind gute Werkzeuge, müssen aber eingebunden sein. Bei der Fachtagung 2010 konnte dies Prof. Dr. Dan Olweus eindrücklich verdeutlichen. Ich darf Ihnen in diesem Zusammenhang auch den Hinweis auf zwei Veranstaltungen im Rahmen des 15-jährigen Vereinsjubiläums von Prävention Rhein-Neckar e.V. geben. Dies ist der Fachtag Mobbing am 18. Juni 2013. Herr Bartmann und Herr Haffner werden Schnittstellen, Interaktion und Prävention darlegen, des Weiteren wird Konfliktkultur vorgestellt. Am 22. Oktober 2013 findet eine Fortbildung zu diesem systemischen Ansatz in Sinsheim statt, der auch die Prinzipien nach Dan Olweus beinhaltet.

Aus dem Plenum an Herrn Bliesinger:

Bezogen auf die Mehrfachintensivtäter, sind Erkenntnisse vorhanden, dass diese Jugendlichen stolz sind, auf das was sie gemacht haben und, ob sie eine entsprechende Positionierung bei den Behörden erhalten?

Antwort Herr Bliesinger:

Es waren Befürchtungen, ob es eine Art Rangliste gibt „Warum bin ich auf Platz 2, was muss ich tun, um auf Platz 1 zu kommen“. Es soll keine Auszeichnung sein. Durch die ständigen Befragungen als Intensivtäter haben diese die „Etiketten“ dann sehr schnell abgelegt. Wichtig ist die Bündelung aller Maßnahmen, damit es tatsächlich Wirkung zeigt. Die Kontakte intensivieren, ständig steigender Druck durch Kontrollen. „Seit wann bist du in dem Programm?“ Manche Jugendliche wissen es dann gar nicht, dass sie dabei sind. Vielleicht haben sie es nicht verstanden. Aber es war eine Veränderung festzustellen.

Antwort Herr Bartmann:

Ich darf hier etwas aus der Praxis ergänzen. Man nehme das Beispiel der Gefährderansprachen. Bei vermissten Jugendlichen werden Angehörige und Freunde befragt und „denen auf die Füße gestanden“. Je öfter die Polizei da war, umso lästiger war es den Unbeteiligten. Jugendliche finden es am Anfang toll, doch die erwähnte „Etikette“ ist anstrengend und sie halten es nicht lange durch. Dann können Gefährderansprachen auch erfolgen.

Antwort Herr Bliesinger:

Dass es Konsequenzen hat, durch die Befragungen auf die Liste zu kommen („Weil meine Taten anerkannt werden“), müssen die erst noch lernen.

Schlusswort Herr Fuchs:

Es geht weiter und auch die Fachtagungen werden hoffentlich weiter gehen. Wir hatten ein breites Spektrum und uns hat es sehr gut gefallen. Grundsätzliches bis zu den Regeln des heiligen Benedikts. Diese Regeln sind nach wie vor aktuell und man kann hieraus vielerlei ableiten. Mich persönlich hat die Ausstellung zu den Benediktinern im letzten Jahr im Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim sehr beeindruckt.

Frau Wegel hat in ihren Ausführungen die Bedeutung von Kriminalprävention für die Entwicklung der Kinder deutlich gemacht. Herr Bartmann ist zuständig für das Netzwerk Jugendkriminalität (NJK), welches sehr gut gepflegt wird. Derzeit werden 30 jugendliche Intensivtäter betreut. Diese Betreuung der Gewalt- und Intensivtäter ist sehr wichtig. Allein Schwarzfahren reicht für diese Einstufung natürlich nicht aus. Es sind junge Leute, welche von Eltern und Schulen aufgegeben wurden. Diese landen bei der letzten Instanz. Die Justiz hat sie auch bereits aufgegeben. Die Polizei versucht diese jungen Menschen über verschiedene Ansätze aufzufangen. Die Strafe sollte auf den Fuß folgen. Dies stellt auch eine Verpflichtung des Staates dar.

Vielen Dank.



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention
und
Ethik



Prävention

Presse-Spiegel

Prävention und Ethik

FACHTAGUNG 18. APRIL 2013
POLIZEIDIREKTION HEIDELBERG



Sogar ein Bestsellerautor ist dabei

Polizeidirektion Heidelberg veranstaltet Fachtagung zum Thema „Prävention und Ethik“

Heidelberg/Rhein-Neckar. (kib) Zum 13. und letzten Mal werden bei der Fachtagung der Polizeidirektion Heidelberg Themen, Fragen, die unser gemeinschaftliches Leben ausmachen, auf den Punkt gebracht und von verschiedenen Richtungen beleuchtet. „Prävention und Ethik“ steht deshalb am Donnerstag, 18. April, von 8.30 bis 16.30 Uhr auf dem Programm.

Den Auftakt, der hochkarätig besetzten Tagung, macht Professor Manfred Spitzer vom Universitätsklinikum Ulm. Der Psychiater ist mit seinem Buch „Digitale Demenz“ zum Bestsellerautor geworden und hat mit seinen Thesen über Risiken und Nebenwirkungen der digitalen Medien auf junge Menschen die Republik bewegt.

Ihm folgt Professor Thomas Bliesener aus Kiel. Dessen Vortrag dreht sich um Prävention als Antwort auf abweichendes Verhalten. Hier geht es unter anderem darum, was Menschen widerstandsfähig und stabil macht. Nach der Mittagspause referiert Dr. Melanie We-

gel, Erziehungswissenschaftlerin aus Zürich über „Problematische Werte“, dabei geht es um das Verhältnis von Kriminalität und Sozialkompetenz. Den Abschluss bildet dann quasi als Heidelberger Urgestein. Abt Franziskus Heereman von Stift Neuburg.

Unter dem Titel „Dem Leben auf den Grund gehen“ will er Orientierung geben aus der Erfahrung der Mönche. Seine These lautet: „Am besten beugt man dem Abgleiten in die Kriminalität dadurch vor, wenn man Menschen auf der Suche nach dem Fundament ihres Lebens ermutigt und begleitet.“

Kein Wunder, dass Leitender Kriminaldirektor Bernd Fuchs bei so viel Tiefgang mit Blick auf das Wesentliche eine außergewöhnliche Veranstaltung mit spannender Diskussion erwartet. Wer Orientierung bieten will, so auch Reiner Greulich und Günther Bubenitschek als Organisatoren und Geschäftsführer der beiden in der Heidelberger Polizeidirektion ansässigen Präventionsvereine, dürfe heiße Eisen nicht scheuen. Wenn

Werte wieder mehr Beachtung finden sowie Täter und Opfer verhindert, aber auch Zivilcourage gestärkt werden sollen, muss auch gesellschaftlich darum gerungen werden. Und genau so versteht sich die Fachtagung, bei der sich Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Schulen, Verwaltung, Polizei, aber auch Kirchen, Verbänden, Jugendarbeit und Öffentlichkeit zum Austausch zusammenfinden.

Eines ist über all die Jahre gleich geblieben, egal ob die Themen eher theoretisch-philosophisch oder handfest-praktisch waren: „Der Mensch steht im Mittelpunkt“, unterstreicht Günther Bubenitschek. Und um Schaden von den Menschen abzuwenden, ist nicht nur seiner Ansicht nach, „Prävention unverzichtbar“. Und das umso mehr, je früher und vernetzter sie ansetzt.

Info: Verbindliche Anmeldung an: Polizeidirektion Heidelberg, Prävention, Römerstraße 2 bis 4, 69115 Heidelberg, praevention.hd@polizei.bwl.de zu richten, Fax 0 62 21 / 99 12 47.

Die Heidelberger Präventionsarbeit soll Schule machen

Das versprach Polizeichef Bernd Fuchs bei der wahrscheinlich letzten großen Fachtagung in der Polizeidirektion Heidelberg

Von Kirsten Baumbusch

Heidelberg. Es war ein Ende mit Tiefgang: Zum 13. und vermutlich letzten Mal lud die Polizeidirektion Heidelberg mehr als 300 Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Schulen, Verwaltung, aber auch Kirchen, Verbänden und Jugendarbeit zum Austausch ein. Im Zuge der Polizeireform wird die Heidelberger Präventionsabteilung nach Mannheim veretzt. Kein Wunder, dass ein Hauch von Wehmut über der Fachtagung mit dem Titel „Prävention und Ethik“ lag. Auch wenn der Moderator und frühere RNZ-Chefredakteur Manfred Fritz für seine Mitwirkung zum Polizeidirektor ehrenhalber auf Lebenszeit ernannt wurde.

Für Bernd Fuchs als Leiter der Polizeidirektion ist Prävention „alternativlos“, sein Heidelberger Team um Günther Bubenitschek spielte in der „Champions League“. Als „Vermächtnis“, so versprach Fuchs, werde er dafür sorgen, dass die in der Uni-Stadt entwickelten Standards „als Maßstab für die landesweite Arbeit angewendet werden“. Ins gleiche Horn tönte auch der Heidelberger Bürgermeister Wolfgang Erichson. „Wir werden uns dafür starkmachen, dass es weiter geht“, versprach er.

Für eine breite Themenpalette sorgten Professor Manfred Spitzer vom Universitätsklinikum Ulm mit seinem Bei-

trag zur „digitalen Demenz“ (siehe Text links), Professor Thomas Bliesener, der über jugendliche Intensivtäter informierte, sowie Melanie Wegel, die den Nutzen von Prävention unter die Lupe nahm. Den Abschluss bildete dann der

Intensivtäter. Einige von ihnen gehören zu einer kleinen aktiven Gruppe, die ein Leben lang immer wieder kriminell werden, wenn nicht Einhalt geboten wird. Gelingt es aber, sie zu stoppen, können te vielen Verbrechen vorgebeugt werden.

sicht von Bliesener eine gesellschaftliche Aufgabe sein.

Melanie Wegel vom Institut für Erziehungs- und Verhaltenswissenschaften der Uni Zürich geht das Thema von der Werteseite aus an. Sie referierte eine Studie, die Jugendliche in Strafanstalten und Schüler zu ihrer Orientierung befragte. „Eine heile Welt“ gibt es nach ihren Untersuchungen nirgends mehr, in keiner Schulanstalt, in keinem Landesteil. Oft, etwa in Sachen Mobbing, sind die Werte verbal sogar vorhanden, werden aber nicht gelebt. Ein Grund mehr für sie, ein durchgängiges Präventionskonzept zu fordern.

„Menschen verlieren heute leicht das Gespür dafür, warum sie auf dieser Erde leben“, schilderte Abt Franziskus Heereman seine Beobachtungen eines Benediktinermönches. Nicht zuletzt die Sittenangebote der Religionen hätten viel von ihrer Kraft verloren. Dieses Vakuum verfüllte Junge wie Ältere dazu, sich nur vorübergründige Ziele zu setzen, woran das Individuum wie die Gemeinschaft scheitern nahmen. Aus den Regeln seines Ordensgründers Benedikt steht er dabei vielfältige Orientierungsmöglichkeiten aufscheinen. Dazu gehört das gesunde Maß ebenso wie die Sorgfalt im Umgang mit den Dingen. Sich immer wieder zu fragen, wohin die Reise eigentlich gehe, sollte seiner Ansicht nach Richtschnur sein für Mönche und alle anderen.



Organisationsteam und Referenten freuten sich über eine gelungene Tagung: Karl-Heinz Barmann, Reiner Greulich, Thomas Bliesener, Günther Bubenitschek, Abt Franziskus Heereman, Manfred Spitzer, Manfred Fritz, Melanie Wegel und Bernd Fuchs. Foto: Burkhardt

Vortrag von Abt Franziskus Heereman von Stift Neuburg.

Nun weiß die Kieler Forschungsgruppe, dass es Risikofaktoren wie mangelnde elterliche Fürsorge oder Schulversagen, aber auch Schutzfaktoren wie Wertschätzung oder menschliche Bindung gibt. Die einen zu hemmen und die anderen zu aktivieren, das muss nach An-

Das Gehirn muss gefordert werden

Manfred Spitzer sprach zum Auftakt der Fachtagung

Heidelberg. (kib) Wir verbringen immer mehr Zeit am Computer. Gleichzeitig haben wir das Gefühl, uns nichts mehr merken zu können. Professor Manfred Spitzer (F: Burkhardt) ist diesem Phänomen auf den Grund gegangen. Mit dem Schlagwort von der „digitalen Demenz“ machte sich der streitbare Psychiater, Psychologe und Hochschullehrer Feinde. Ihn als Auftaktredner der Fachtagung „Prävention und Ethik“ in die Polizeidirektion einzuladen, beweist Mut.

Wenn es sein muss, spitzt der 54-jährige Professor mit den zwei Dokortiteln die Dinge so brutal zu, dass es auch der Letzte noch begreift. Irgendwie befindet sich der Ärztliche Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Ulm auch



auf einer Mission, die etwas von einem Kreuzzug hat. Er hat mächtig einstecken müssen, teilt aber auch aus. Nur an zwei Punkten wirkt er verletzlich: Wenn man ihn wissenschaftlicher Unredlichkeit bezichtigt und wenn er von den „kaputten Existenzen“ seiner computersüchtigen Pati-

enten erzählt, die nicht einen Freund im realen Leben haben und in einen Eimer pinkeln, um keine Sekunde ihres virtuellen Spiels zu verpassen.

Bei all dem kann dieser Hochschullehrer auch noch verflixt gut erklären. Zum Beispiel das mit der Gedächtnisspur, die eben nicht gelegt ist, wenn wir eine Route immer nur mit Navigationsgerät gesucht und gefunden haben. „Je mehr sie auslagern, desto weniger ist dann da drin“, so bringt er das Phänomen der „Digitalen Demenz“ auf den Punkt. Das Gedächtnis wird so zu einem oberflächlich dahin wabernden Strom von Teilchen, das Gehirn zu einer Ansammlung flach wurzelnden Wissens.

Tiefe Sorge bereitet Spitzer vor allem der stetig zunehmende Konsum elektronischer Medien durch Kinder und Jugendliche. Das gehe schwer zulasten des eigenen, aktiv tätigen Lernens. „Wie ein Muskel wird auch das Gehirn nur dann trainiert, wenn man es wirklich fordert“. Richtig sauer wird Spitzer, wenn Initiativen von Politik und Industrie fordern, alle Schüler mit Notebooks auszustatten. Hier vermutet er nicht nur blankes Unwissen, sondern skrupellose kommerzielle Interessen.

Dann schreckt er auch vor brachialen Vergleichen nicht zurück. „Gegenüber Facebook war die Stasi ein Kaffeekränzchen“, poltert er polemisch, und wirkt, als wolle er sagen: „Hier stehe ich nun, ich kann nicht anders.“



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

Literaturliste erstellt durch

www.buecherstubehandschuhsheim.de

Email: rk@buecherstube-hd.de

Telefon: 06221 / 475510

Fax: 06221 / 475303



Bücherstube an der Tiefburg
Inh. Regina Kaiser-Götzmann

Dossenheimer Landstr. 2
69121 Heidelberg-Handschuhsheim

(Umsatzsteuer-ID: DE 143346665)

Autor, Titel, ISBN

Benedikt für Anfänger
ISBN 9783702232016

Benedikt von Nursia,
Die Benediktusregel
ISBN 9783870711412

Bliesner,
Antisocial Behavior and Crime
ISBN 9780889374249

Bliesner,
Psychology an Law
ISBN 9783110137255

Boff,
Achtsamkeit
ISBN 9783532624326

Die Regel des heiligen Benedikt
ISBN 9783870711429

Grün,
Achtsam durch's Leben gehen
ISBN 9783869411194

Heereman,
Selbst und Bild
ISBN 9789042031951

Kirchner,
Benedikt für Manager
ISBN 9783834941930

Kulle,
40 Tage im Kloster des Dalai
Lama
ISBN 9783596175581

Nouwen,
Ich hörte auf die Stille
ISBN 9783451063954

Orden und Klöster
ISBN 9783848000920

Peng-Keller,
Einladung zur Achtsamkeit
ISBN 9783451611674

Reddemann,
Eine Reise von 1000 Meilen
beginnt mit dem ersten Schritt
ISBN 9783451059193

Reddemann/Wetzel,
Der Weg entsteht unter deinen
Füßen
ISBN 9783451610851

Russell,
Abteil Neuburg
ISBN 9785511476407

Schmidt,
Dem Leben Sinn geben
ISBN 9783518423738

Spitzer,
Braintertainment
Expedition in die Welt
von Geist und Gehirn
ISBN 9783518460184

Spitzer,
Das (un)soziale Gehirn
Wie wir imitieren, kommunizieren
und korrumpieren
ISBN 9783794529186

Spitzer,
Digitale Demenz
Wie wir uns und unsere Kinder
um den Verstand bringen

Spitzer,
Geist im Netz
Modelle für Lernen,
Denken und Handeln
ISBN 9783827405722

Spitzer,
Lernen
Gehirnforschung und
Schule des Lebens
ISBN 9783827417237

Spitzer,
Medizin für die Bildung
Ein Weg aus der Krise
ISBN 9783827426773

Spitzer,
Nervenzitgel
Neue Geschichten vom Gehirn
ISBN 9783518458204

Spitzer,
Nervensachen
Perspektiven zu Geist,
Gehirn und Gesellschaft
ISBN 9783518456972

Spitzer,
Nichtstun, Flirten, Küssen
und andere Leistungen des
Gehirns
ISBN 9783794528561

Spitzer,
Selbstbestimmen,
Gehirnforschung und die Frage:
Was sollen wir tun?
ISBN 9783827420817

Spitzer,
Vorsicht Bildschirm!
Elektronische Medien,
Gehirnentwicklung,
Gesundheit und Gesellschaft
ISBN 9783423343275

Thich Nhat Hanh,
Versöhnung mit dem inneren
Kinde
ISBN 9783426292044

Wegel,
"Jugendkriminalität"
eine interaktionistische Erklärung
ISBN 9783838101194

Wolf,
von den Mönchen lernen
ISBN 9783629021793



Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention



Medienliste

Medienzentrum Heidelberg

Kurfürstenanlage 38-40, 69115 Heidelberg, Tel. 06221/522-0,
<http://medienzentrum-heidelberg.de>

Werte

* 46 56061

ca. 14 min f DVD-Video D 2007

Der kurze Lehrfilm definiert zunächst die Begriffe "Wert" und "Norm" und zeigt dazu Beispiele aus der Erfahrungswelt von Jugendlichen, also etwa Freundschaft, Hilfsbereitschaft und Solidarität. Es folgt ein knapper Überblick über Wertvorstellungen von der Antike bis zur Renaissance und zur Französischen Revolution. Dann werden individuelle und gesellschaftliche Wertvorstellungen der Gegenwart umrissen. Dabei wird das Phänomen des Wertewandels ebenso thematisiert wie die Sozialisation und die Identitätsbildung von Jugendlichen durch Wertvorstellungen. Ein Blick auf die sinnstiftende Wirkung von Werten bildet den Schluss.

Zusatzmaterial: Bildergalerie; Linkliste; Arbeitsblätter; Kommentartext.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 7-10

Didakt. Hinweise:

Der Film eignet sich als Einstiegsmedium für entsprechende Unterrichtseinheiten im Fach Ethik. Kurze Comic-Sequenzen zu Beginn jedes Kapitels, die gezielte Auswahl von Beispielen aus der Erlebniswirklichkeit von Jugendlichen und die betont einfach gehaltene Sprache der Kommentartexte erleichtern insbesondere einem jüngeren Publikum den Zugang zur Materie. Eine vertiefende Behandlung einzelner Aspekte darf nicht erwartet werden.

Anders als geplant

* 46 57589

ca. 28 min f DVD-Video D 2007

Die 17-jährige Sandra fühlt sich nicht gut. Sie ist unkonzentriert und verschließt sich vor ihrer Umwelt, ihre Leistungen in der Schule fallen ab.. Ein Besuch beim Frauenarzt schafft die Gewissheit: Sie ist schwanger. Sandra ist ratlos. Kann sie die Verantwortung für ein Kind übernehmen, wo sie doch selbst noch ein Kind ist? Ihre Zukunftspläne, beispielsweise ein Auslandsaufenthalt, fallen wie ein Kartenhaus zusammen. Sie weiß sich keinen Rat und ist verzweifelt. Die Eltern machen sich Sorgen, der Freund reagiert, der Bruder reagiert, Lehrer und Lehrerinnen, Freunde und Freundinnen äußern ihre Meinung. Der Schluss bleibt offen und bietet so dem Jugendlichen die Möglichkeit, sich einen eigenen Standpunkt zu bilden.

Zusatzmaterial: Kurzclips. ROM-Teil: Arbeitsmaterialien; Materialien zum Ausdrucken; Unterrichtsvorschläge in 6 Modulen; Interaktiver Comic.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 9-10; Sonderschule, Förderschule; Außerschulische Jugendbildung; Alterstufe 14-18; Erwachsenenbildung; Lehrerfort- und weiterbildung

Didakt. Hinweise:

Der vorwiegend mit Laiendarstellern besetzte Kurzfilm will Jugendliche zu Wertediskussion, Meinungs- und Identitätsfindung anregen und macht gleichzeitig auf Konsequenzen und die Notwendigkeit eines verantwortlichen Umgangs mit Sexualität aufmerksam. Sechs Unterrichtsmodule bieten die Möglichkeit, sich mit wesentlichen Teilaspekten wie Schwangerschaftsabbruch, Rollenklischees oder Hilfsmöglichkeiten für junge Schwangere zu befassen. Bei aller Offenheit will der Film ein verantwortungsbewusstes Handeln im Sinne des christlichen Menschenbildes und Wertebewusstseins vermitteln bzw. anmahnen. Dabei ist er nicht immer ganz frei von Polemik.

Evang. Religionslehre, Kath. Religionslehre:

Die Filmgeschichte mit ihrem offenen Ende kann zu einem Austausch über Problemlösungen und zur persönlichen Meinungsbildung motivieren; Voraussetzung ist jedoch, dass Zugänge zu den Schul-, Familien- und Freizeitmilieus der Protagonisten möglich

und Bezüge zu den Alltagserfahrungen der Schüler/-innen herzustellen sind. Die sechs Module des pädagogischen Begleitmaterials mit ihren unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten enthalten eine Fülle von Vorschlägen zur Weiterarbeit und Vertiefung. Sie sind so angelegt, dass eigenaktives Arbeiten mit verschiedenen Sozialformen herausgefordert wird.

Was heißt hier wichtig!?

46 55924

ca. 50 min f DVD-Video D 2006

"Was heißt hier wichtig!?" ist ein Film von und mit Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Schichten und Nationalitäten über ihre Auseinandersetzung mit Werten und Wertedefiziten in der Gesellschaft und erfahrene Lebensrealitäten. Der Film ist eine experimentelle Mischung aus Doku und Fiction.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 10-10; Sekundarstufe II: Klassenstufe 11-13; Außerschulische Jugendbildung: Alterstufe 16-18

Laute Schatten - Wie viel Courage trägst Du in Dir?

46 69005

ca. 30 min f DVD-Video D 2012

Was ist das Leben eines anderen Menschen wert, wenn man sein eigenes längst aufgegeben hat? Die Frage stellt sich Erik, als er in einer Nachbarwohnung Schreie hört. Er beschließt wegzuhören. Schließlich vegetiert Erik seit dem Tod seiner Frau nur noch vor sich hin, scheut jeglichen Kontakt nach außen und denkt sogar an Selbstmord. Nur eingefahrene, manische Rituale geben seinem Leben einen einigermaßen erträglichen Rahmen. Doch die Schreie von nebenan werden lauter - und Erik fragt sich: Kann ich mich selbst befreien, indem ich das Leben eines anderen Menschen rette? Der Beginn eines packenden Psychospieles.

Zusatzmaterial: Langfassung des Films (ca. 45 min); Unterrichtsmaterialien.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 9-10; Sekundarstufe II: Klassenstufe 11-13; Erwachsenenbildung

Der Junge mit dem Fahrrad

46 68935

ca. 87 min f DVD-Video B, F, I 2011

Cyril versteht die Welt nicht mehr. Bisher hat der Elfjährige beim Vater gelebt. Plötzlich wohnt er im Kinderheim, der Vater ist unbekannt verzogen und mit ihm Cyrils heißgeliebtes Fahrrad. Um den Verschwindenen zu suchen, reißt Cyril aus und lernt die Friseurin Samantha kennen. Sie organisiert nicht nur das Fahrrad zurück, sondern nimmt ihn fortan am Wochenende zu sich und macht sogar den Vater ausfindig. Doch der stößt den Sohn zurück. Die fehlende Anerkennung erhält Cyril schließlich von Wes, einem Vorstadtganoven. Dieser nutzt den Jungen allerdings aus und setzt ihn bei einem Überfall ein, der schief geht. Wieder ist es Samantha, die Cyril aus der Klemme hilft. Aber vor der Wut der Opfer kann sie ihn nicht schützen. Er muss selbst einen Weg finden, mit Enttäuschungen und Konflikten umzugehen.

Zusatzmaterial: Filminfos; Didaktisch-methodische Tipps; Infoblätter; Arbeitsblätter; Medientipps.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 7-10; Sekundarstufe II: Klassenstufe 11-13; Außerschulische Jugendbildung: Alterstufe 14-18; Erwachsenenbildung

KI.KA: krimi.de: **Der Zeuge**

*** 46 68512**

ca. 44 min f DVD-Video D 2010

Jay Jay kommt vom Fußballtraining, als er in der Unterführung einer U-Bahn-Haltestelle Zeuge eines brutalen Überfalls wird: Eine Mädchengang schlägt und beraubt ein anderes Mädchen. Jay Jay ist nicht imstande einzugreifen oder zu helfen. Später ist er hin- und hergerissen zwischen Angst und Schuldbewusstsein, zumal eines der Rowdy-Mädchen ihn entdeckt und bedroht hat.

Zusatzmaterial: Arbeitsmaterialien.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 5-10; Sonderschule, Förderschule; Außerschulische Jugendbildung: Alterstufe 10-14

Ethik, Kath. und Evang. Religionslehre:

Der Kurzspielfilm aus der Kika-Reihe Krimi.de wirft die Frage auf, wie man sich als Zeu-

Didakt. Hinweise: ge einer Gewalttat verhält. Die Spielhandlung zeigt verschiedene Verhaltensmöglichkeiten auf. An manchen Stellen wirkt die Geschichte etwas zu vereinfachend, was aber durch den humorvollen Unterton und einige feinsinnigere Anspielungen und Motive (wie z.B. der latente Rassismus eines Polizeibeamten oder die Alltagslüge der Mutter eines der Protagonisten) wieder aufgewogen wird. Aufgrund des Settings, des Alters der Protagonisten und der Machart ist der Film für den Einsatz in der Unterstufe, in Ethik also nur für Klasse 7 geeignet. Hier allerdings kann er sehr gewinnbringend für die Auseinandersetzung mit Themen wie Jugendkriminalität (auch bei Mädchen), Zivilcourage, Heldentum, Verantwortung, Geschlechterrollen etc. eingesetzt werden. Die Arbeitsmaterialien reißen einige der Themen an und sind gut einsetzbar.

Fächerverbund Erdkunde - Wirtschaft - Gemeinschaftskunde, Fächerverbund Welt-Zeit-Gesellschaft:

Der Spielfilm behandelt auf schülergerechte und unterhaltsame Art das wichtige Thema Zivilcourage. "Der Zeuge" eines Überfalls gerät in eine Dilemmasituation und muss sich entscheiden, ob er Zivilcourage zeigt oder nicht. Im Verlauf des Filmes werden verschiedene Handlungsmöglichkeiten vorgeführt und problematisiert, die in der Klasse diskutiert werden können und die die Schüler auf ähnliche Situationen vorbereiten. Das vorhandene Arbeitsmaterial ist gut im Unterricht einsetzbar.

Homevideo

* 46 67493

ca. 90 min f DVD-Video D 2010

Jakob ist mitten in den Wirren der Pubertät. Er filmt alles mit seiner Videokamera, was ihn gerade bewegt, und liebt ungewöhnliche Fotos. Seine Eltern Claas und Irina wissen wenig von ihm, zu sehr sind sie mit sich selbst beschäftigt. Sie stecken in einer Ehekrise. Als Jakobs Mutter ihm eröffnet, dass sie sich von Claas trennen und ausziehen wird, zieht er sich noch mehr in sich zurück. Auch in der Schule bekommt Jakob Probleme, doch eigentlich ist ihm das alles egal, denn er hat nur Augen für Hannah, in die er verliebt ist. Als er gerade beginnt, ihr näher zu kommen, gerät ein selbstgedrehtes, kompromittierendes Video von Jakob in die Hände seiner Mitschüler. Noch bevor Jakob es sich zurückholen kann, stellt es ein Mitschüler ins Internet - in kürzester Zeit verbreitet sich das Video in der ganzen Schule und Jakob wird daraufhin ausgelacht und gemobbt. Über das Internet erhält er in Chatrooms dutzende Hassbotschaften. Auch Hannah bricht den Kontakt ab.

Zusatzmaterial: Arbeitsmaterialien.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 10-10; Sekundarstufe II: Klassenstufe 11-13; Außerschulische Jugendbildung; Alterstufe 16-18; Erwachsenenbildung

Didakt. Hinweise: *Ethik:*

Der mehrfach preisgekrönte Spielfilm "Homevideo" erreicht vor allem auch wegen der überzeugenden Schauspielleistung des Hauptdarstellers einen hohen Grad an Authentizität und Identifikation sowie eine beklemmende emotionale Dichte und vermittelt damit absolut überzeugend die Brisanz der Problematik des Cybermobbings. Dabei erschüttern den Zuschauer nicht nur die emotionale Kälte des jugendlichen Mobbing-Täters, der ohne Schuldgefühle sein Herrschaftswissen ausspielt, und die so genannten "bystanders", die ohne zu reflektieren zu Mittätern werden, sondern neben der tiefen Verzweiflung des Mobbing-Opfers v.a. auch die Hilflosigkeit des (erwachsenen) Umfelds, das den unerbittlichen Mechanismen der digitalen Welt vollkommen machtlos gegenübersteht. Aufgrund der Emotionalität (auch des dargestellten Suizids) erscheint ein Einsatz im normalen Unterricht der Mittelstufe aber nur schwer vorstellbar. Der Film kann zwar (durch die sinnvolle Kapiteleinteilung) auch in Ausschnitten gezeigt werden und das Arbeitsmaterial gibt Impulse für eine vertiefende Behandlung, dennoch verlangt die Verarbeitung und Begleitung eine besondere Sensibilität. Vorstellbar ist sein Einsatz als Impulsmedium im Zusammenhang mit Projekten zur Gewaltprävention mit Schwerpunkt Cyber-Mobbing, auch im Kontext der Elternarbeit

Die Welt ist eine "Google"

* 46 10628

ca. 30 min f DVD-Video D 2008

Das kalifornische Silicon Valley ist Hauptsitz von Google. Kein anderes Unternehmen hat das Internet so schnell erobert und nicht nur die IT-Welt polarisiert. Aus einer smarten Idee in einer Garage wurde in 9 Jahren ein milliardenschweres Unternehmen mit unvergleichlichem Einfluss. An Google kommt

keiner mehr vorbei, der sich in der digitalen Welt bewegt. Der Film zeigt die Auswirkungen solcher Programme auf unser Leben - sowohl das Positive wie auch die Gefahren. Alle vorhandenen Informationen werden digital und universell verfügbar gemacht. Es geht um das technisch mögliche, die Moral bleibt oft auf der Strecke.

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 9-10; Sekundarstufe II: Klassenstufe 11-13; Berufsbildende Schulen; Außerschulische Jugendbildung: Alterstufe 16-18; Erwachsenenbildung; Lehrerfort- und weiterbildung

Didakt. Hinweise: *Deutsch:*

Der Beitrag auf dieser DVD setzt sich kritisch mit dem Weltunternehmen Google auseinander. Im Mittelpunkt stehen die verschiedenen Bereiche, in denen diese Firma tätig ist: Search Engine, Map, Mail, Apps, etc. Dabei wird die Frage gestellt, welche Machtfulle hier entsteht und welche potentiellen Bedrohungen davon in Zukunft ausgehen könnten, dass hier Millionen von Daten der ganzen Welt zusammengefasst werden. So kann der Film dazu beitragen, dass sich die Internet-User selbst die kritische Frage stellen, wie viele und welche Daten sie dem WWW zur Verfügung stellen wollen. Damit bietet sich hier eine anschauliche Möglichkeit zur kritischen Medienerziehung an. Die Informationen werden sehr kompakt und auf hohem sprachlichem Niveau vermittelt, sodass Erläuterungen durch die Lehrkraft gegebenenfalls nötig sind.

Internetsucht – Eine unterschätzte Gefahr

*** 46 55723**

ca. 30 min f DVD-Video D 2006

Der Film besteht aus zwei Teilen.

IM NETZ (ca. 15 min): Das Suchtpotential des Internets wird auf humoristische Weise dargestellt. Im zweiten Teil werden mittels Interviews mit ehemals Internetsüchtigen die Gefahren der Internetsucht geschildert. Die Aussagen werden von einem Therapeuten kommentiert. Auf diese Weise werden die Anfänge der Internetsucht und ihre Auswirkungen auf den Alltag nachvollziehbar abgebildet und gleichzeitig wird ein Weg aus der Isolation aufgezeigt.

Zusatzmaterial ROM-Teil: Sprechertexte; Arbeitsmaterialien; Bildungsstandard; Lehrpläne; Mediendidaktik; Links und Hinweise.

Sprache(n): Deutsch, Englisch, Türkisch

Adressaten: Sekundarstufe I: Klassenstufe 7-10; Außerschulische Jugendbildung: Alterstufe 14-18

Didakt. Hinweise: *Ethik:*

Für viele Schüler haben die hier aufgeworfenen Fragen sicher einen direkten Alltagsbezug: Was ist vernünftige Internet-Nutzung, wo beginnt krankhafte Internetsucht? Der Film bietet Diskussionsstoff für den Unterricht und in Verbindung mit dem umfangreichen Begleitmaterial Hilfen zur Erarbeitung suchtpreventiver Strategien.

Kooperationspartner:



RHEIN-NECKAR-ZEITUNG



Polizeidirektion Heidelberg
- Prävention -
Römerstraße 2-4
69115 Heidelberg

Veranstaltungsort:

Lehrsaal der
Polizeidirektion Heidelberg
Römerstr. 2-4, 69115 Heidelberg

Koordinierungsbüro:

Email: praevention.hd@polizei.bwl.de

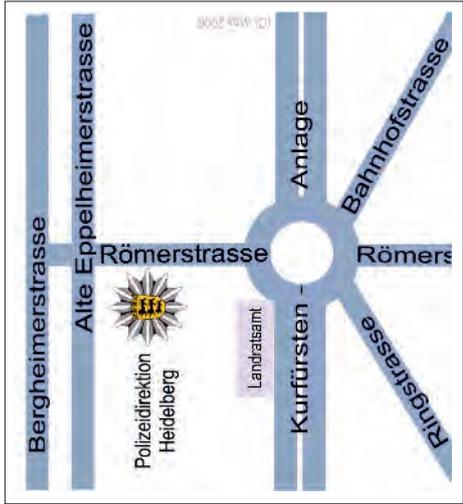
Fax: 06221/99-1247
Tel.: 06221/99-
Günther Bubenitschek -1241
Reiner Greulich -1242
Tanja Krämper -1243

Prävention
und
Ethik

F A C H T A G U N G
18. APRIL 2013
POLIZEIDIREKTION
HEIDELBERG



Anfahrtskizze:



Wir empfehlen die Anreise mit
öffentlichen Verkehrsmitteln!

Haltestellen:
Stadtwerke, Stadtbücherei, Römerstraße
Parkmöglichkeiten finden Sie in den nahe
gelegenen Parkhäusern (P1, P2, P4, P15).

Vorwort

Gibt es in der Prävention so etwas wie einen ethischen Anspruch? Unser gesamtes Gesellschaftssystem baut auf ethischen Werten auf. Sie sind die Basis unseres friedlichen Zusammenlebens. „Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg' auch keinem anderen zu.“ Diese sprichwörtliche Auslegung des kategorischen Imperativs nach Immanuel Kant ist nach wie vor eine Grundlage dafür, dass wir einander helfen und zusammenstehen. Aber nehmen wir unsere Verantwortung gegenüber den Schwachen der Gesellschaft auch richtig wahr? Erziehen wir unsere Kinder so, dass sie zu verantwortungsvollen und selbstbewussten Erwachsenen werden?

Die 13. und letzte Fachtagung der Polizeidirektion Heidelberg greift diese Themen auf und kehrt damit zum Ende dieser Veranstaltungsreihe zu einer übergeordneten Ebene in der Präventionsarbeit zurück. Sie begibt sich auf die Wege junger Menschen, um zu klären, welche Bedeutung der ethische Wert Bildung bei uns hat und wie durch Prävention erreicht werden kann, dass Normen und Werte wieder mehr Beachtung finden. Sie will weiter die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Kriminalität und Sozialkompetenz erklären und schließlich, quasi als letzter Vorhang, Orientierungen vermitteln, die uns im Leben Stützen sein können.

Die Rückbesinnung auf ethische Werte erscheint angesichts verloren gegangener Moralvorstellungen, einer immer tiefer werdenden Kluft zwischen arm und reich und einer zum Teil offen zutage tretenden Rücksichtslosigkeit - auch gegen Polizeibeamte - dringender denn je. Ist es eine Frage der Politik und der Investitionen, was uns die Sicherheit wert ist? Oder ist es nicht vielmehr ein ethischer Grundkonsens nach der Maxime des summum bonum, dem „höchsten Gut“ verpflichtet zu sein? Keine Sanktion macht Unrecht ungeschehen und lindert den Schmerz der Opfer. Der Mensch hat die Handlungsfreiheit zwischen gut und böse zu entscheiden. Um damit verantwortungsbewusst umgehen zu können, benötigt er im Vorfeld eine grundlegende Anleitung, möglichst schon im frühesten Kindesalter. Wenn uns dies gelingt, ist es Prävention in Reinform, basierend auf den besten ethischen Grundsätzen.

Nach 12 Fachtagungen mit konkret gefassten Themen wollen wir noch einmal zu den gedanklichen Ursprüngen zurückkehren: zurück zum Schüler, zum ewig Lernenden, ganz im Sinne des Mönchs Benedikt. Uns erneut auf den Weg begeben vom Altertum zur Generation Smartphone in die Cybervorld. Durch die Jahrhunderte wandern, ohne den Blick auf das Wesentliche – Werte und Grenzen – zu verlieren. So oft diese Begrifflichkeiten auch in Frage gestellt werden, eine Rückbesinnung auf sie und ihre Bedeutung ist unumgänglich und notwendig, oder setzen wir uns ansonsten tatsächlich der digitalen Demenz aus?

Wir freuen uns auf Sie und auf einen spannenden Diskurs in einer sicher außergewöhnlichen Veranstaltung.

Bernd Fuchs
Leitender Kriminaldirektor
Leiter der Polizeidirektion Heidelberg



08.30 – 09.00 Uhr

Begrüßung und Einführung

Ltd. KD Bernd Fuchs, Leiter der Polizeidirektion Heidelberg

09.00 – 11.00 Uhr

Digitale Demenz – Risiken und Nebenwirkungen digitaler Medien für junge Menschen

Prof. Dr. Manfred Spitzer, Universitätsklinikum Ulm,
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie

11.00 – 11.15 Uhr

P a u s e

11.15 – 12.30 Uhr

Prävention als Antwort auf abweichendes Verhalten

Prof. Dr. Thomas Blesener, Universität Kiel,
Institut für Psychologie

12.30 – 13.30 Uhr

M i t t a g s p a u s e

13.30 – 14.30 Uhr

Problematische Werte – Kriminalität – Sozialkompetenz

Dr. Melanie Wegel, Universität Zürich,
Institut für Erziehungswissenschaften

14.30 – 15.30 Uhr

Dem Leben auf den Grund gehen – Orientierung aus der Erfahrung der Mönche

Abt Franziskus Heereman, Stift Neuburg, Heidelberg

15.30 – 16.30 Uhr

Podiumsdiskussion mit den Referenten

Moderation: Manfred Fritz,
Chefredakteur der Rhein-Neckar-Zeitung i.R..

Anmeldung zur Fachtagung bei der
Polizeidirektion Heidelberg am 18. April 2013

Bitte richten Sie Ihre verbindliche und schriftliche Anmeldung

bis spätestens 21. März 2013 an :

Polizeidirektion Heidelberg

Prävention

Römerstraße 2-4, 69115 Heidelberg

☎ 06221 / 99-1247

✉ praevention.hd@polizei.bwl.de

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt! Berücksichtigt wird nach dem Eingangsdatum! ANMELDEBESTÄTIGUNGEN werden nicht versandt. Sie werden nur benachrichtigt, sollte Ihre Teilnahme nicht möglich sein! Die Teilnahme ist kostenlos.

Bitte vollständig und leserlich in Druckbuchstaben ausfüllen oder Stempel

.....
Name, Vorname

.....
Institution

.....
Anschrift

.....
Telefon, Fax, E-Mail

.....
Datum, Unterschrift





Kriminalitätsbekämpfung

Prävention und Ethik



Prävention

IMPRESSUM

Polizeidirektion Heidelberg
Prävention / Kriminalitätsbekämpfung
Römerstr. 2-4
69119 Heidelberg

E-Mail: heidelberg.pd.praevention@polizei.bwl.de
Telefon: 06221 / 99-1241
Fax: 06221 / 99-1247

Layout: Tanja Kramper & Patricia Wickert

Bisherige Fachtagungen der Polizeidirektion Heidelberg:

RECHTSEXTREMISMUS Chancen und Möglichkeiten der Prävention	18.01.2001
ISLAMISMUS Eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung	06.06.2002
JUGEND Lebenswelten – Medienwirkung - Opferperspektiven	22.05.2003
RUSSLANDDEUTSCHE – ABER DEUTSCHE: Die gelungene Integration?	25.03.2004
MISSHANDELTE KINDER >>> VERARMTE SEELEN	07.07.2005
GESELLSCHAFTLICHER WANDEL - Prävention durch Erziehung	04.05.2006
GESELLSCHAFT – GESTERN UND HEUTE ... verroht, egoistisch, rücksichtslos?	26.04.2007
JUGEND OHNE WERT(E)? Wohin geht die junge Generation?	24.04.2008
DIE SOZIALE INTEGRATION JUNGER MENSCHEN – zwischen Wunsch und Wirklichkeit	23.04.2009
ZUKUNFT GESTALTEN, CHANCEN ERGREIFEN – durch erfolgreiche (Kriminal)Prävention	29.04.2010
KNAPPE RESSOURCEN – (k)ein Hindernis für die vernetzte Präventionsarbeit	14.04.2011
KOMMUNIKATION UND PRÄVENTION Wahrnehmen, Verstehen, Handeln	26.04.2012

Zu allen Themen wurden Dokumentationen erstellt, die Sie sich
im Internet kostenfrei herunterladen können. Download unter

www.sicherheit.de

oder

www.praevention-rhein-neckar.de

